

LOBETAL

aktuell

Ausgabe 4/2023

Bunt. Lebendig. Mittendrin.

30+2 Jahre Lazarus Schulen

Seite: 28

Sie mussten sterben, weil
sie homosexuell waren.

*Stolpersteine erinnern
an das grausame
Morden.*

Seite: 10

50 Jahre
Tabor Klinik.

*50 Jahre
Engagement für
die Epilepsie.*

Seite: 20

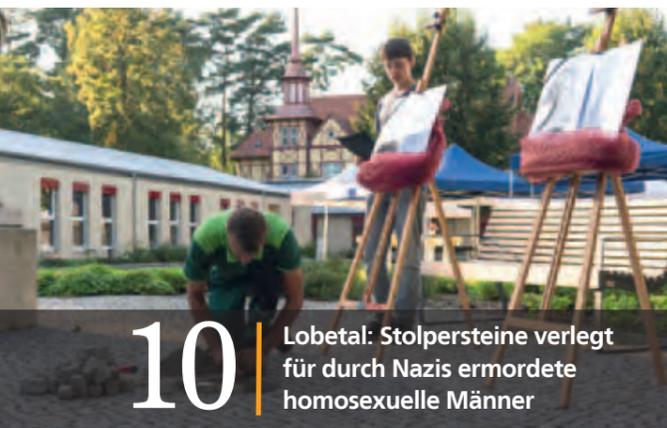
Carpe Diem
in Cottbus.

*30 Jahre Heimat
für Jugendliche im
sozialen Brennpunkt.*

Seite: 22



04 Erklärt:
Was ist beten?



10 Lobetal: Stolpersteine verlegt für durch Nazis ermordete homosexuelle Männer

Hoffnungstaler Stiftung
Lobetal



Impressum:
Lobetal aktuell - Magazin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal für Mitarbeitende und Freunde. Herausgegeben vom Bereich Kommunikation und Spenden im Auftrag der Geschäftsführung. Erscheint fünfmal jährlich.
www.lobetal.de
www.facebook.com/lobetal

V.i.S.d.P.: Wolfgang Kern
Bodelschwingstr. 27
16321 Bernau
Telefon: 03338 - 66 17 81
Autoren: soweit nicht anders bezeichnet Wolfgang Kern, Namenskürzel: wk - Wolfgang Kern, rm - Renate Meliß, ag - Andreas Gerlof
Fotos: soweit nicht anders bezeichnet © HSt Lobetal
Layout: Carsten Wienhold
Druck: Druckerei Nauendorf
Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe: **28.09.2023**
Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe 05/2023: **17.11.2023**

Spendenkonto:
IBAN: DE22 3506 0190 0000 2222 24 BIC: GENO DE D1 DKD
Bank für Kirche und Diakonie eG (KD-Bank)

Titelfoto:

Wir sind Lazarus. Schülerinnen der Lazarus Schulen sind bestens gelaunt bei der Jubiläumsfeier am 22. September.

Foto © Wolfgang Kern

Liebe Leserinnen und Leser,

Wer soll das alles lesen?

Das frage ich mich immer, wenn der Entwurf der neuen Ausgabe Lobetal aktuell vor mir liegt. Vermutlich wieder zu viel Text, aber an welcher Stelle noch mehr kürzen? Ich versuche mit Zwischenüberschriften den Einstieg zu erleichtern. Manches auch in die Bildunterschriften zu packen, die bekanntlich zuerst gelesen werden.

Die Texte berichten über das, was war, über Veranstaltungen, Jubiläen, über Engagements der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aus den Arbeitsbereichen, von Klientinnen und Klienten, Leistungsberechtigten, Bewohnerinnen und Bewohner. Manches wird hereingereicht, was ich gerne aufnehme. Das ergibt ein buntes Sammelsurium, ein Abbild unserer Stiftung. Wir sind bunt. Wir sind engagiert. Wir sind nachdenklich. Und dazu braucht es hin und wieder ein paar mehr Worte.

Wie werden Menschen in 30 Jahren die aktuelle Ausgabe lesen? Werden sie ein Bild davon erhalten, was uns beschäftigt, bewegt, gelingt oder misslingt? Auch das sind spannende Fragen, die ich mir hin und wieder stelle. Ich werde es vermutlich nie erfahren. Aber bei einem bin ich mir sicher: Alles, was wir heute veröffentlichen, wird später das Bild unserer Stiftung und unserer Arbeit prägen. So gesehen: Jedes Wort dieser Ausgabe hat Gewicht. Somit ist es auch nicht beliebig, was und wie wir Lobetal aktuell füllen.

Wenn Sie mögen: Schreiben Sie mir, was Sie darüber denken: Zuviel Text? Zuwenig Text? Gerade richtig? Zuwenig über die tägliche Arbeit? Zuviel? Gerade richtig? Ich bin sehr daran interessiert.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre und vielleicht bleiben Sie doch an der einen oder anderen Stelle hängen und sagen innerlich: Wow, das habe ich noch gar nicht gewusst.

Kommen Sie gut durch die Zeit.

Ihr

Wolfgang Kern
Leiter Kommunikation und Spenden

Die Weihnatsausgabe ist bereits in der Vorbereitung. Da soll es natürlich weihnachtlich zu gehen. Ich freue mich über Beiträge. Haben Sie ein Lieblingsrezept, ein Gedicht, ein Bild, einen Lied, eine Deko- und Bastelidee, ein Erlebnis, über das Sie uns berichten möchten?

Ich freue mich über eine Zusendung von Text und Bild (jeweils als einzelne Datei, Bildgröße ca. 1 MB), gerne auch von Ihnen als Autor*in, bis zum 18. November an w.kern@lobetal.de.



20 Doppeljubiläum Epilepsieklinik Tabor: vor 50 Jahren in Lobetal gegründet und seit 20 Jahren in der Stadt Bernau



28 Jubiläum: 30+2 Jahre Lazarus Schulen



26 Zum ersten Mal wurde Frau Namensgeberin: 21 Jahre Wilhelmine-Striedieck-Haus



46 Vorgestellt: Interview mit Eveline Schwarz und Martin Reiche

Erklärt:

- 04 Erklärt: Was ist beten?
- 06 Nachgedacht: Gastfreundschaft
- 08 Aus der Geschäftsführung

Aus der Stiftung

- 09 Goldenes Kronenkreuz: 25 Jahre im Dienst der Diakonie
- 10 Lobetal: Stolpersteine verlegt
- 14 Dankort: Tag der Freunde und Förderer
- 16 Rund ums Bauen
- 18 Lobetal: Jahresempfang
- 19 Diakonischen Schulen: Schulstart
- 20 Epilepsieklinik Tabor: Doppeljubiläum gefeiert

Aus den Einrichtungen

- 22 Jugendclub Carpe Diem: 30 Jahre ein Ort für Jugendliche

- 23 Inklusion: Führungen im Humboldt Forum Berlin
- 24 Fürstenwalde: Engagiert für Inklusion
- 25 Reichenwalde: Assistenzsysteme vorgestellt
- 26 Jubiläum: 21 Jahre Wilhelmine-Striedieck-Haus
- 28 Lazarus Schulen: 30+2 Jahre Berufe für die Diakonie
- 30 Diakonischen Schulen: Neues aus dem Kunstatelier
- 32 Galerie „aNdereSeitS“: Ausstellung Miniaturen
- 33 Aktion Mensch unterstützt Digitale Vernetzung
- 34 20 Jahre „Rockende Eiche“ und kein Ende
- 35 Flink wie die Hasen Blütenberger Rabbits
- 36 Lobetaler Werkstattat: Kritik an der „Erfurter Erklärung“
- 37 Besondere Hochzeit: Der schönste Tag im Leben

Bewußt leben

- 38 Erntedankfest in Lobetal, Blütenberg und Bad Kösen
- 40 Dozentin Katrin Wacker veröffentlicht Weihnachtsbuch für die ganze Familie
- 41 Herbstzeit: Gedenken an die Verstorbenen
- 42 Rezept des Monats: Chapli Kebab

Personalia und mehr...

- 44 Adieu: Karsten Apel verabschiedet
- 45 Personalmarketing: Social Media Präsenz durch Julia Kruse
- 46 Interview: Schulleitungen Eveline Schwarz und Martin Reiche
- 48 Elisabeth Kunze erhält Verdienstkreuz 1. Klasse
- 49 Einführungstage: Glauben verstehen und diakonisch Handeln
- 50 Nachruf Pastor Uwe Holmer
- 51 Kurz berichtet
- 54 Ökologie und Nachhaltigkeit: Blühwiesen
- 55 Herzlichen Glückwunsch



Beten findet selbstverständlich in Gottesdiensten statt. Manchmal auch an einem besonderen Ort in der Natur. Wegkreuze laden dazu ein.

Erklärt: Was ist beten?

Da hilft nur noch beten. Not lehrt beten. Stoßgebet. Das Wort „Beten“ hat sich in vielfältiger Weise in unsere Sprache und Wendungen eingebürgert. Es findet selbstverständlich in Gottesdiensten statt. Manchmal auch vor dem Essen oder vor dem Schlafen gehen. Früher war dies selbstverständlich. Inzwischen ist es im Alltag nur noch selten zu finden.

Was also ist Beten? Beten heißt, sich Gott zuzuwenden. Das Gebet spielt nicht nur im Christentum eine große Rolle, sondern auch im Judentum und im Islam. Die einfachste Form des Gebets ist das Stoßgebet, zum Beispiel „Gott sei Dank!“ und „Herr hilf!“. Darin sind auch schon die beiden Grundformen des Gebets enthalten: Dank und Bitte. Hinzu kommt das Lob Gottes.

Beim Beten geht es darum, Gott mitzuteilen, was einen bewegt. Das kann man mit fertigen Texten tun, mit eigenen Worten oder auch im Schweigen. Eine Kerze anzuzünden oder ein Lied zu singen, kann auch

eine Form des Gebets sein.

Das wichtigste Gebet für Christinnen und Christen ist das Vaterunser. Es gibt darüber hinaus viele andere gute Vorlagen, zum Beispiel Luthers Morgen- und Abendsegen und viele Psalmen. Das sind Gebete, die früher gesungen wurden.

Für Christinnen und Christen ist Gott ein Gegenüber, mit dem man genauso sprechen kann wie mit einem Menschen. Das gilt übrigens für alle drei „Personen“ Gottes, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Wie dabei die genaue Anrede lautet, spielt keine Rolle. Jeder Christ und jede Christin ist frei, mit Gott so zu reden, wie er oder sie will. Auch im Gottesdienst gibt es Gebete, die frei formuliert werden, zum Beispiel das Fürbittengebet.

Gebete können den Tag strukturieren, zum Beispiel in Form von Tischgebeten oder Nachtgebeten mit Kindern. Solche Gebete machen deutlich, dass jeder Tag ein Geschenk Gottes ist.

Eine weitere Form des Gebets ist die Fürbitte oder das Fürbittengebet. Das sind Gebete, in denen man Gott für andere Menschen bittet. Fürbitten sind fester Bestandteil von Gottesdiensten. Sie zeigen: Menschen schauen über ihren Tellerrand hinaus und kümmern sich im Gebet um die, die in Not sind.

Warum sollte man beten?

Antwort: Im Gebet tritt ein Mensch in eine ganz persönliche Beziehung zu Gott. Seine Fragen, seine Bitten, seine Hoffnungen und Ängste bringt er vor ihn. Auch in den Situationen, in denen keine andere Hilfe und kein anderer Rat zu erwarten sind, ist Gott da – darauf vertrauen Christinnen und Christen. Sie wissen: Vor ihnen haben schon viele andere Menschen zu Gott gebetet, sie haben dabei neue Kraft und neuen Mut bekommen. Manche wurden durch ihr Gebet fähig, gegen alle Widerstände zu handeln oder Leid und Schmerz zu ertragen, auch dann, wenn die Grenze des Erträglichen überschritten war.

Werden Gebete erhört?

Antwort: Viele würden sagen: Ja, aber nicht immer so, wie man es sich wünscht. Häufig spüren Menschen erst im Nachhinein, dass sie in schwierigen Situationen von Gott getragen wurden. Beten ist Ausdruck von Vertrauen, dass Gott da ist und das Leben der Menschen in seiner Hand hält, was auch immer passiert. Es heißt nicht, dass Christinnen und Christen sich von Gott etwas wünschen und dann fordern, dass es auch genau so in Erfüllung geht.

Nur in der Not beten – darf man das?

Antwort: Es ist völlig normal, dann zu Gott zu beten, wenn man in Not ist. Das zeigen allein schon die vielen Klagepsalmen in der Bibel. Auch Jesus hat in der Zeit vor seiner Kreuzigung besonders viel gebetet, zum Beispiel im Garten Gethsemane. Martin Luther sieht sogar den hauptsächlichen Sinn des Gebets darin, sich mit seinen Nöten an Gott zu wenden. Für viele ist eine Zeit der Not die Zeit, in der sie neu zu Gott finden. Eine solche Zeit kann die Grundlage dafür sein, im Glauben zu wachsen und den eigenen Glauben intensiver zu leben, über die Zeit der Not hinaus.

Wolfgang Kern

Mit freundlicher Unterstützung von ekd.de



Foto © Pixabay

Das wichtigste Gebet für Christinnen und Christen ist das Vaterunser.

*Vater unser im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft
und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.
Amen.*



Foto © Pixabay



Pastorin Elisabeth Kruse

Alt Lobetal mit den einladenden Christus

Nachgedacht:

Du bist herzlich willkommen

Herzlich willkommen! Dafür steht Lobetal.

Es tut gut, willkommen zu sein. Sich gut aufgehoben zu fühlen. Sei es zu Hause – oder zu Gast an einem guten Ort. So ein guter Ort des Willkommens ist Lobetal seit 118 Jahren für viele geworden.

Nicht nur, weil es so schön ist, willkommen zu sein, sondern weil da so viele waren - und bis heute sind, die das in ihrem Leben schmerzlich vermissen oder auch gar nicht kennen: Einen Ort und Menschen, bei denen ich willkommen bin. Nicht nur geduldet, sondern wirklich willkommen.

Auch in meiner Bedürftigkeit und mit meinen Eigenheiten – die wir ja alle haben: Von Obdachlosen aus Berlin bis hin zu

einem Staatsratsvorsitzenden und seiner Frau, als deren Staat sich in Auflösung befand. Für Menschen mit verschiedensten Beeinträchtigungen und Begabungen, die hier einen guten Ort für sich und ein Zuhause gefunden haben.

Lobetal ist ein Ort, an dem es nur sehr wenige gibt, die „immer schon“ hier zu Hause waren. Manchmal, ja allzuoft, führt dieses „immer schon“ dazu, dass abgegrenzt wird zwischen „uns“, die wir von hier sind – und den anderen, den Fremden, die hier eigentlich nichts verloren haben und die besser da geblieben wären, wo sie hergekommen sind.

Hier in Lobetal habe ich das anders erfahren. Die allermeisten von uns, die hier wohnen und arbeiten, sind irgendwann von

anderswo hierhergekommen und haben dann hier einen guten Ort gefunden. Und vielleicht ist auch gerade diese Erinnerung, selbst Aufnahme gefunden zu haben, hilfreich, wenn es darum geht, wieder andere aufzunehmen.

„Dass ihr mir niemanden abweist“, soll Friedrich von Bodelschwingh seinen Hausvätern eingeschärft haben. Und bis heute mühen wir uns darum, Menschen entgegenzukommen, sie wahrzunehmen, sie willkommen zu heißen.

Nein, auch wir können nicht ALLE Wünsche und Bedürfnisse erfüllen. Aber ich glaube, darum geht es auch nicht. Sondern vielmehr um die Haltung, die ich anderen Menschen gegenüber habe. Das Anliegen trägt bis heute: Menschen anzunehmen –

als Geschwister wie du und ich, die mehr verbindet als trennt. Wer sich darauf einlässt, kann das hier gut einüben.

Ich glaube, das Geheimnis liegt in der Art, wie ich mein Gegenüber anschau. Friedrich von Bodelschwingh hat gesagt: „Es geht kein Mensch über diese Erde, den Gott nicht liebt.“ Oder in einfacherer Sprache, ohne die doppelte Verneinung: JEDER Mensch, der über diese Erde geht, ist von Gott geliebt. Ja, unendlich geliebt. Ist bei Gott willkommen.

Manchmal stelle ich mir vor, wie Gott wohl auf diesen Menschen blickt. Ich suche nach der Schönheit, die Gott ins Leben dieses Menschen gelegt hat, und nach den manchmal verschütteten Träumen und Möglichkeiten. Ich halte Ausschau nach

der Liebe – und habe bis jetzt immer irgendetwas gefunden.

Manchmal ist der erste Blick niederschmetternd, keine Frage. Manche Menschen haben sehr viel weniger Chancen bekommen als die meisten von uns, mussten mit einem Leben klarkommen, das ich mir kaum vorstellen kann. Und doch: „Es geht kein Mensch über diese Erde, den Gott nicht liebt.“ - und diese Liebe zu suchen und sie sichtbar zu machen, das ist eine große und wunderbare Aufgabe. Nicht nur hier in Lobetal! Und sie fängt damit an, dass ich das selbst für mich annehmen kann. Dass ich das glaube – und vielleicht sogar ausstrahle. Was für ein Willkommen!

Am Eingang zum alten Lobetal, da wo früher alle angekommen sind, die hier Unter-

stützung gesucht haben, kurz hinter dem Dorfplatz, steht Christus. Er streckt den Ankommenden seine Hände einladend entgegen: Kommt her zu mir, scheint er zu sagen. Kommt her zu mir, alle! – Mühselige und Beladene. Kommt her zu mir, ich will euch erquicken. Will euch stärken und erfrischen und euch Ruhe schenken. Für viele, die das erfahren haben, wurde dieser Ort zum Lobe-Tal.

Die Lobetaler Pastorin Elisabeth Kruse hielt diese Andacht anlässlich des Rittertags der Brandenburgischen Provinzialgenossenschaft des Johannerordens am 15. September 2023 in der Lobetaler Kirche.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Leserinnen und Leser,

Eisberge ragen lediglich 10% aus dem Wasser, rund 90% eines Eisberges liegen unter Wasser. Dieses Bild kam uns in den Sinn beim Blick auf die vergangenen Wochen. Gerade der September war angefüllt mit Gedenkveranstaltungen, Jubiläen, Baufeierlichkeiten, Sommer- und Erntedankfesten, Feiern in den Diensten und Einrichtungen ganz unterschiedlicher Art. Es waren unzählige Aktivitäten. Die Berichte, Bilder und Eindrücke finden Sie in den unterschiedlichen Kanälen unserer Stiftung, auch hier im Lobetal aktuell.



Geschäftsführer Martin Wulff



Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra

Was hat das nun mit einem Eisberg zu tun? Hinter jedem dieser Ereignisse verbirgt sich ein beeindruckendes Engagement von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, von Bewohnerinnen und Bewohnern, von Angehörigen und Zugehörigen, von Freunden und Förderern. Das ist oft nicht sichtbar. Es geschieht im Verborgenen und mit großer Selbstverständlichkeit. Wenn wir heute ein Jubiläum feiern, dann haben unzählige

Menschen zu unterschiedlichen Zeiten dazu beigetragen, dass die Dienste und Wirkungsorte der Stiftung aufgrund konkreter Nöte und Herausforderungen entstanden sind und sich entwickelt haben. Solche Orte wurden nicht am Schreibtisch geplant, sondern sie gibt es deshalb, weil Menschen gespürt haben: Hier braucht es Lösungen. Hier muss etwas geschehen. So kommt es von einer ersten Idee zur Planung und dann zum Start eines Angebotes oder zum Bau von Häusern.

Das zeigt sich am Beispiel der Taborlinik und der Lazarus Schulen. Die Taborlinik wurde 1973 in Lobetal eingeweiht, doch die medizinische und pflegerische Versorgung begann bereits 1950. Der Grund: an Epilepsie erkrankten Menschen waren nach dem zweiten Weltkrieg im Osten Deutschlands von der medizinischen Versorgung abgeschnitten. Das war eine große Not. Dass die Klinik gebaut werden konnte, war ein Verdienst vieler Menschen. Genauso viele haben daran mitgewirkt, dass 2003 der Bau in

Bernau bezogen werden konnte. Die Lazarus Schulen in Berlin begannen 1991 mit der Ausbildung von Pflegekräften für die Altenhilfe. Warum? Es fehlten die Fachkräfte. Weitere Schulen kamen bis heute dazu. Beim Jubiläum war zu erleben, wie stolz die Schulgemeinschaft auf diesen Ort ist und wie sehr dieser Ort Menschen prägt.

Feiern ist Lebensqualität und Gemeinschaft. Nicht umsonst wird in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen viel gefeiert. Hinter uns liegen Sommerfeste, jetzt folgen die Herbstfeste, bald die Weihnachtsfeiern. Feiern bringt Menschen zueinander und Farbe ins Leben. Es entstehen Freundschaften und Beziehungen. Auch hier ist es so: Bevor ein Fest stattfinden kann, sind viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit guten Ideen und viel Engagement beteiligt. Gute Geister sorgen dafür, dass alles zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist. Der Festtag selbst ist der Höhepunkt, die Spitze des Eisberges.

Für all diese Dinge sind wir sehr, sehr dankbar. Wir danken Ihnen liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass Sie sich immer etwas einfallen lassen, was Menschen guttut, was ihnen hilft, wie sie Teilhabe erfahren können. Wir haben davor großen Respekt. Wir wissen von manchen personellen Engpässen und dass Sie schwierige Zeiten gemeinsam durchstehen müssen. Was Sie tun, ist ein Segen für die Menschen.

Wir wünschen Ihnen bei allem Engagement Oasen und Verschnaufpausen, dass Sie Kraft tanken können, Zeit für sich und Ihre Lieben haben. Kommen Sie gut durch die Zeit!

Ihre

Andrea Wagner-Pinggéra

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra
Theologische Geschäftsführerin

Martin Wulff

Martin Wulff
Geschäftsführer



Danke für das großartige Engagement.

Foto © Wolfgang Kern

Goldenes Kronenkreuz der Diakonie für 692 Jahre engagiertem Dienst am Menschen

Am 12. September erhielten 25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal das Goldene Kronenkreuz der Diakonie. „Das ist eine enorme Leistung, auf die Sie zurückblicken“, beglückwünschte Geschäftsführer Martin Wulff die Jubilarinnen und Jubilare in der Lobetaler Kirche.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten zwischen 41 und 25 Jahre in der Diakonie, die meiste Zeit oder sogar ausschließlich in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal bzw. in den Hoffnungstaler Werkstätten in der Betreuung, der Pflege, der Assistenz, der Hauswirtschaft oder der Verwaltung. Sie tun dies an den Standorten Biesenthal Blütenberg, Eberswalde, Bernau, Lobetal, Dreibrück, Erkner, Brandenburg an der Havel und Zehdenick. „Sicher waren das nicht immer einfache Tage, doch am Ende ging es Ihnen um das Engagement für Menschen, die im weitesten Sinne auf Hilfe und Begleitung angewiesen sind“, dankte Martin Wulff.

Die Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra nahm in ihrer Andacht Bezug auf den biblischen Satz: „Wo Dein Schatz ist, da wird Dein Herz sein.“ Sie sagte: „Das Herz schlägt bei dem, was wirklich wichtig ist. Und ich bin überzeugt, dass Ihr Herz für das schlägt, was Sie in unserer Stiftung tun. Wer wie Sie solange mit der Arbeit verbunden ist, dem ist sie zur Herzensangelegenheit geworden. Sie sind mit uns durch gute und durch schlechte Zeiten gegangen, weil Ihr Herz ist bei den Menschen ist. Das ist großartig und verdient unseren größten Respekt.“

Ulrike Menzel, Vorsitzende des Diakonischen Rates der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz nahm die Verleihung vor. Mit Bezug auf die Diakoniekrone, die das Kreuz schmückt, würdigte sie den Dienst: „Wir alle sind königlich mit einer unantastbaren Würde durch Gott ausgestattet. Sie setzen den Menschen Tag für Tag die Krone auf. Sie helfen die königliche Würde zu entfalten. Sie sind königlich. Dafür dankt Ihnen die Diakonie.“

Vielen Dank! Das Goldene Kronenkreuz haben erhalten:

Jutta Brenner, Carmen Franz, Ursula Klaus, Angelika Schulz, Annette Fischer, Heike Raatz, Liane Müller-Seifert, Annett Guhl, Hans-Ulrich Linz, Simone Müller, Sylvia Düring, Katja Leonhardt, Ingelore Ebel, Karin Feder, Jörg-Heinz Fornahl, Doreen Heine, Judith Spannemann, Friedemann Bunk, Simone Drews, Raiko Dünow, Angelika Fechner, Sylvia Kose, Anja Baron, Maïke Bohner, Doreen Mantuffel, Knut Weilandt

Wolfgang Kern



Goldenes Kronenkreuz der Diakonie.



Fotos © Kai Bienert

Vier Männer. Vier Schicksale. Vier Morde.

Die Zeremonie der Stolperstein-Verlegung begann mit dem Verlesen der Biografien von Fritz Lemme und Ernst Hirning. Jugendliche der jungen Gemeinde Lobetal hatten in den Archiven der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal und der Gedenkstätte Plötzensee recherchiert.

Stolpersteine in Lobetal verlegt

Sie wurden durch die Nazis ermordet, weil sie homosexuell waren.

Fritz liebte Männer. Und wurde dafür gehängt. Hans, Ernst und Friedrich auch.

Angeklagt der „widernatürlichen Unzucht“ wurden diese vier Männer aus Lobetal unter Anwendung des Paragraphen 175 Strafgesetzbuch brutal aus ihren Lebensbezügen gerissen. Sie wurden verhaftet, von einem NS-Sondergericht zum Tode verurteilt und in den sogenannten Blutnächten am 7. und 8. September 1943 in der Zuchanstalt Berlin-Plötzensee kaltblütig hingerichtet.

80 Jahre später versammelten sich engagierte Jugendliche der Lobetaler Kirchengemeinde, interessierte Einwohner und Einwohnerinnen des Ortes, Pastorinnen, Theologen und Mitarbeitende der Hoffnungstaler Stiftung vor der Lobetaler Christusstatue, um dem Vergessen entgegenzutreten, zu erinnern, zu mahnen. Sie einte das Gedenken an die vier Männer, für die am 7. September 2023 vier Stolpersteine auf dem Gelände der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal verlegt wurden.

Nicht leise sein

»Da wohnt ein Sehnen in uns.« Katja Möhlhenrich-Krüger (Violine) und Kantor

Daniel Pienkny (Gitarre) setzten mit diesem Lied den ersten musikalischen Akzent. Weitere sollten folgen. Geschäftsführer Martin Wulff begrüßte die Gäste mit dem Bodenschwingh-Zitat: „Kein Mensch geht über diese Erde, den Gott nicht liebt“. Wulff verknüpfte in seiner Ansprache das private Schicksal der vier Männer mit dem widerständigen Engagement des Lobetaler Anstaltsleiters Paul Braune in den grausamen Zeiten der NS-Herrschaft. Bezogen auf das Jetzt sagte er: „Wir dürfen nicht leise sein, wenn es um die Diskriminierung von Menschen geht, die eine andere sexuelle

Orientierung haben. Wenn wir leise sind, dann schaffen wir Platz und Raum für Ausgrenzung und Verfolgung.“

Nicht nachlassen bei der Erinnerung

Die Vizepräsidentin des Landtages Brandenburg, Barbara Richstein, schlug in ihrer Rede einen geschichtlichen Bogen von der ersten Stolpersteinverlegung durch Gunther Demnig im Jahr 1996 bis zum großen Jubiläum in diesem Mai, in dem der 100.000. Stein dieses weltweit größten Mahnmals

verlegt worden ist. Sie erwähnte die Streichung von Homosexualität als Krankheit aus dem Diagnoseschlüssel der WHO am 17. Mai 1990 und die erst 1994 folgende Streichung des Paragraphen 175 aus dem bundesdeutschen Strafgesetzbuch. In der DDR fand dieser Schritt bereits im Jahr 1988 statt. Die Politikerin war angetan von der Mitwirkung der Jugendlichen der jungen Gemeinde an der Stolpersteinverlegung. Dies „ist ein gutes Zeichen, denn auch in der aktuellen Zeit und jungen Generation ist Homophobie noch vorhanden, so dass wir nicht nachlassen dürfen bei der Erinnerung an die geschehenen Gräueltaten, der Aufklärung und der Weitergabe an die kommende Generation.“

Ein zäher Prozess hin zur Akzeptanz

Der Text von Prof. Dr. Michael Schwartz vom Institut für Zeitgeschichte (er konnte wegen Krankheit selbst nicht teilnehmen) wurde von Jan Cantow, dem Leiter der Stabsstelle Geschichte und Erinnerung der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, verlesen. Der Beitrag begann mit einem weit gefasstem historischen Zugang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, um dann argumentativ und statistisch detailliert auf die Verfolgung und Vernichtung Homosexueller während der NS-Diktatur einzugehen. Im Kaiserreich seien bis 1918 pro Jahr einige hundert Menschen zu Gefängnisstrafen verurteilt worden. Im Vergleich dazu die Zahlen während der zwölf Jahre der NS-Diktatur: „Dort wurden rund 100.000 Männer Opfer von Ermittlungen, die Hälfte – 50.000 – wurde rechtskräftig verurteilt.“

Einen rechtsgeschichtlichen Blick auf die



Andrea Wagner-Pinggéra: „Weil aber Menschen mit sexueller Identität gerade im letzten Jahrhundert so viel Unrecht getan wurde, kann ich dies nur damit verbinden, um Vergebung zu bitten.“

Christina Maria Bammel: „Hass, Stigmatisierung und Homophobie machen eine Seele kaputt. Liebe in ihrer Vielfalt dagegen tut der Seele einer ganzen Gesellschaft gut!“



Strafverfolgung Homosexueller begann er mit der harten Kriminalisierung ab den 1850er Jahren in Preußen, die sich gegen mildere Strafgesetze, z.B. in Bayern oder Hannover, durchsetzte und damit ab 1870 den Grundstein für die Einführung des Paragraphen 175 legte. Hardliner wie z.B. der Exponent des preußischen Evangelischen Oberkirchenrates Heinrich von Mühler argumentierten, dass es im Interesse der öffentlichen Moral unstatthaft sei, homosexuelle Handlungen unbestraft zu lassen. Das Rechtsbewusstsein im Volke beurteilte diese Handlungen nicht bloß als Laster, sondern als Verbrechen. Dem folgend berief sich das Bundesverfassungsgericht noch im Jahr 1957 auf die sittlichen Grundüberzeugungen des Volkes und beschloss die Beibehaltung des NS-Homosexuellenstrafrechts.

überzugehen – bis hin zur kirchlichen Eheschließung.“

Bitte um Vergebung

Die theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra näherte sich in ihrer Rede vor dem Hintergrund der vier Einzelschicksale dem Thema Homosexualität aus theologischer Sicht. Sie verknüpfte ihre fachlichen Positionen mit ihrem persönlichen Werdegang in der Kirche und Ihrem privaten Erleben. Explizit erwähnte sie das Thema des Umgangs mit homosexuellen Pfarrerinnen und Pfarrern und formulierte ihre auch heute noch aktuelle Einschätzung, dass es sich zwar um eine im Kern theologische Frage handle, diese jedoch nicht mit der Bibel zu lösen sei, zumindest nicht mit einzelnen Bibelstellen, die man dabei zu Rate ziehen könne. Sie ging ein auf die Geschichte und Herkunft des Themas Homosexualität im Kirchenkontext. Die Ehe diene ursprünglich der Fortpflanzung und dem Aufziehen des Nachwuchses, wandelte sich später hin zur romantischen Liebe als Basis einer Lebensgemeinschaft, die auf gegenseitiger Neigung beruht.

Abschließend fokussierte Prof. Dr. Schwartz auf die Liberalisierung der strafrechtlichen Diskriminierung und schrieb: „Es war ein zäher und konfliktreicher Prozess, dass zumindest die protestantischen Kirchen ab den 1960er Jahren schrittweise dazu gelangten, von der Unterstützung homophoben Strafrechts und von der ethischen Missbilligung zu mitleidiger Begleitung und Toleranz und dann zu echter Akzeptanz

Die theologische Geschäftsführerin setzte einen besonderen Fokus auf die Unter-



Martin Wulff begrüßt die Gäste.

„Wir dürfen nicht leise sein, wenn es um die Diskriminierung von Menschen geht, die eine andere sexuelle Orientierung haben. Wenn wir leise sind, dann schaffen wir Platz und Raum für Ausgrenzung und Verfolgung.“

Martin Wulff
Geschäftsführer



Die Zeremonie der Stolperstein-Verlegung begann an der Christusstatue.



Am Haus Gnadental fand das Gedenken für Friedrich Paul Riemann statt. Hier verlas Anna-Lätizia Dehn seine Biografie.

scheidung der Termini »Identität« versus »Orientierung«. Sexualität sei »Teil des Personenkerns«, der Identität. Sie wird zur »eigenen Natur, die sich willentlich nicht ändern lässt«. Den Kreis ihrer Ausführungen schloss die Pastorin, indem sie auf Jesus einging, der sich zum Thema Homosexualität nicht geäußert hätte: „Hingegen hat er viel zu sagen zu Liebe, zum Umgang miteinander und zur Gerechtigkeit.“ Diese Haltung führt direkt zur Bitte um Vergebung: „Weil aber Menschen mit homosexueller Identität gerade im letzten Jahrhundert so viel Unrecht getan wurde, kann ich dies nur damit verbinden, um Vergebung zu bitten. Bei den Opfern damals und bei denjenigen, die heute unter Unverständnis, Spott, Missachtung und Gewalt zu leiden haben.“

Liebe in Vielfalt tut der Seele einer ganzen Gesellschaft gut.

Den dritten Beitrag präsentierte Dr. Christina-Maria Bammel, Pröbstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. In ihrer engagierten Rede blickte sie vor allem auf die jüngere Geschichte des Umgangs mit Homosexualität in den evangelischen Kirchen und "das Erstreiten von gleichen Rechten in der Gemeinschaft Jesu Christi." Sie sprach von Schuld der Institution Kirche an systematischer Diskriminierung und dem späten Bekenntnis zu dieser. Und von mühsamen und schwer erstrittenen Schritten und der Erinnerung an den Erkenntnisweg ihrer Kirche, konkretisiert in drei Punkten: "Erstens, wir haben einen Auftrag zur Wahrheit. Zu dieser Wahrheit gehört das Hinsehen auf Verwundungen und Schmerzen, die Diskriminierungen auch in unserer Kirche verursacht haben." Zweitens, sah Dr. Christina-Maria Bammel Grund zu viel »demütiger Dankbarkeit« und »allerhöchstem Respekt

vor allen Menschen, die unter Einsatz ihrer Kraft, ihres Mutes, die unter Hinnahme furchtbarer Risiken und Rückschläge ihre Rechte und die Rechte kommender Generationen erstritten haben.«. Drittens nahm sie die Evangelische Kirche als Institution und Teil der Gesellschaft, die nach Respekt, Gewaltfreiheit und Offenheit sucht, in die Verantwortung und formulierte: "Wir dürfen uns daraus nicht zurückziehen. Nicht heute und nicht morgen. Wir sind gemahnt, gewarnt und wach." Sie forderte »klare Haltungen«, »gegenseitiges Empowerment« und »ideenreiche Zivilcourage« und erwähnte die »Erklärung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz zur Schuld an queeren Menschen« aus dem Jahr 2021, einem viel beachteten Bekenntnis zur Mitverantwortung der Kirche an der Diskriminierung queerer Menschen, an irrtümlichen Entscheidungen, die Verletzungen und Verwundungen verursachten. Ihr Fazit: "Hass, Stigmatisierung und Homophobie machen eine Seele kaputt. Liebe in ihrer Vielfalt dagegen tut der Seele einer ganzen Gesellschaft gut! ».

Der GPVA-Mitarbeiter der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal Rainer Schubert blickte in einem persönlichen Lebensbericht auf frühe Prägungen durch Eltern und Gesellschaft, die folgende Selbstverleugnung und Scham wegen seiner kaum zu unterdrückenden Homosexualität. Sein Leben bis zum späten Outing glich einer emotionalen Irrfahrt. Diese endete mit einem »Ja« zur eigenen, sexuellen Identität.

Der Gleichstellungsbeauftragte David Studier verlas mit dem in einer Lobetaler Einrichtung lebenden Leistungsberechtigten Sören Wagner den Text "Traum": "Ich träume, auch wenn alle sagen »niemals«. Ich träume und sehe auf den Einen, der aus

Träumen Wirklichkeit werden ließ: Jesus. So wächst aus meinen Träumen eine neue Hoffnung und ich kann aufstehen für meine Träume." Ein passender Übergang zur Verlegung der Stolpersteine.

Vier Männer. Vier Schicksale. Vier Morde.

Dazu trafen sich die Gäste an der 1907 errichteten Christusstatue. Die Zeremonie der Stolperstein-Verlegung begann mit dem Verlesen der Biografien von Fritz Lemme und Ernst Hirning. Jugendliche der Jungen Gemeinde Lobetal hatten, angeleitet durch Pfarrerin Michaela Fröhling, in den Archiven der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal und der Gedenkstätte Plötzensee recherchiert. Im Ergebnis waren sehr bewegende Lebensläufe entstanden, die Friedrich Bunk und Wilhelm Pienkny präsentierten.

Demnach litten Fritz Lemme und Ernst Hirning seit ihrer Kindheit an körperlichen Beeinträchtigungen, welche ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der damaligen Gesellschaft erschwerten. Ernst



Hirnings Existenz glich einer Odyssee. Er war permanenten Ortswechselln ausgesetzt, wuchs in diversen Heimen und Anstalten auf. Ähnlich unbeständig waren die von ihm ausgeübten Tätigkeiten: Stahlflechten, Bürsten binden, Gärtnern, im Haushalt helfen, Gänse hüten, Kaninchen züchten, die Arbeit als Laufbursche, in der Spielzeug-Herstellung und zuletzt die Arbeit auf den Lobetaler Plantagen.

Fritz Lemme hingegen lebte von 1932 bis zu seiner Verhaftung im Jahr 1941 kontinuierlich in Lobetal. Im Laufe der »Blutnächte« wurden beide im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee durch den Strang hingerichtet. Sie waren 30 bzw. 33 Jahre alt. Die Gnadengesuche von Anstaltsleiter Pastor Paul Braune blieben ohne Erfolg. Neben beide Stolpersteine wurde jeweils eine weiße Rose niedergelegt.

Am Haus Gnadental fand das Gedenken an Friedrich Paul Riemann statt. Hier verlas Anna-Lätizia Dehn seine Biografie. Daneben das Porträtfoto präsentiert auf einer Staffelei. Fritz – so wurde er damals von allen genannt – wuchs relativ privilegiert auf, bis auch für ihn eine frühe Erkrankung eine Zäsur setzte. Trotz einer Gehbehinderung zog er voll Enthusiasmus in den 1. Weltkrieg und gab seine ursprüngliche Intention, Pianist zu werden, auf. Aus dem Krieg kehrte er gebrochen zurück. Er war suizidgefährdet, wurde Opfer sexuellen Missbrauchs und empfand es als kleinen Lichtblick, in den Hoffnungstaler Anstalten Lobetal mit offenen Armen aufgenommen worden zu sein. Seine Neigung, gelegentlich Kleider zu tragen, Cremes und Puder aufzulegen wurde nicht von vielen als selbstverständlich aufgenommen. Nach dem Tod seiner Eltern und mit Erbschafts-problemen einhergehenden Geldsorgen versuchte er ein eigenständiges Leben außerhalb von Lobetal. Nachdem dies wegen der harten Bedingungen scheiterte, kehrte er dankbar und mit dem Wissen, akzeptiert zu werden, zurück. Insgesamt verbrachte er 12 Jahre in Lobetal. Nach seiner Verhaftung und einem Jahr Einzelhaft wurde er am 13. Juli 1943 zum Tode durch den Strang verurteilt. Im Alter von 46 Jahren endete sein viel zu kurzes Leben.

Hans Heinrich Festersen lebte in Alt-Lobetetal. Dort fand die letzten Station der Verlegung der Stolpersteine statt. Hier verlas



Hans Heinrich Festersen lebte in Alt-Lobetetal. Dort fand die letzten Station der Verlegung der Stolpersteine statt. Hier verlas Pfarrerin Michaela Fröhling die Biografie Festersens.

Pfarrerin Michaela Fröhling die Biografie Festersens. Er musste als Kind mit einer Gehbehinderung leben. Er lernte früh das Klavierspiel und konnte sich bis zu seinem 22. Lebensjahr als Klavierstimmer am Einkommen der Familie beteiligen. Seine Beeinträchtigung, seine homoerotische Identität und die jüdische Mutter führten immer wieder zu drastischen Beleidigungen und einer nur schwer zu verkraftenden Ausgrenzung. Die Einsamkeit war unerträglich und Selbstmordgedanken häuften sich. Bei all der Düsternis und den Härten seines Lebens waren ihm das wunderbare Koffergrammophon und seine Lieblings-Schallplatten ein Lichtblick. Nach einer langen Phase der »Wanderung« durch diverse Anstalten kam er wieder nach Lobetal, wo er erneut Aufnahme fand und dann

wegen »widernatürlicher Unzucht« im Jahr 1942 verhaftet wurde. In der Nacht zum 8. September 1943 wurde er in Plötzensee erhängt. Der Stolperstein erinnert daran.

„Zogen einst fünf wilde Schwäne.“ Daniel Pienkny an der Gitarre und Katja Möhlhenrich-Krüger an der Violine fanden auch zum Abschluss den richtigen Ton und die passende Melodie. Das Gedenken von Andrea Wagner-Pinggéra klang nach: "Und so verneigen wir uns vor Hans Heinrich Festersen, Ernst Hirning, Fritz Lemme und Friedrich Riemann, um ihrer zu gedenken. Ihrer selbst und der vielen, die in den Plötzenseer Blutnächten von den Schergen des NS-Regimes ermordet wurden.“

Kai Bienert

Zusammenfassung in einfacher Sprache

Einfache Sprache

Am 7. September 2023 wurden in Lobetal vier Stolpersteine zum Gedenken an vier Männer verlegt. Die Männer wurden wegen ihrer Homosexualität von den Nazis 1943 ermordet.

In den Reden ging es um historische Hintergründe, persönliche Geschichten von Opfern und Schuldbekennnisse.

Jugendliche und Pastorin Fröhling verlasen Biographien von Ernst Hirning, Fritz Lemme, Friedrich Riemann und Hans Heinrich Festersen.

An jedem Stolperstein wurde eine weiße Rose niedergelegt.

Mitarbeiter Rainer Schubert erzählte seine Geschichte von Selbstverleugung und Scham aufgrund seiner Homosexualität bis zu seinem späten Outing.

Der Gleichstellungsbeauftragte David Studier und Sören Wagner lasen den inspirierenden Text "Traum".

Daniel Pienkny und Katja Möhlhenrich-Krüger begleiteten die Veranstaltung mit Gitarre und Geige.



Beim Tag der Freunde und Förderer war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt.

Gut, dass wir einander haben.

Foto © Bernd Meier

Tag der Freunde und Förderer in Lobetal: Einig und engagiert in der Idee Gemeinschaft verwirklichen

Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal hatte nach vier Jahren Pause am 9. September wieder zum Tag der Freunde und Förderer eingeladen. Am Ende des Spätsommertages und in einer familiären Atmosphäre waren sich rund um die Lobetaler Kirche Gäste wie Gastgeber einig: Ja, so können wir auch zukünftig gemeinsam Gemeinschaft verwirklichen.

Gut 200 Menschen waren um 14 Uhr in der Lobetaler Kirche versammelt, als Wolfgang Kern und Bettina Charlotte Hoffmann mit dem Team Dankort und der Geschäftsführung die Veranstaltung eröffneten. „Wie schön, dass wir wieder beisammen sind und spüren: Wir sind wie eine große Familie.“ Das kam in allen Beiträgen zum Ausdruck.

Gott sieht auf uns und weitere Geschichten

Andrea Wagner-Pinggéra legte in ihrer Andacht die Jahreslosung der Kirchen zugrunde: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Sie erzählte die biblische Geschichte von Abram, seiner Frau Sarai und der Magd Hagar. „Die Jahreslosung kann an Bedeutung gewinnen, wenn das Beziehungskuddelmud-

del – und so war es ja bei den drei Akteuren – einfach zu groß wird. Da ist einer, der den Überblick behält über das Knäuel von starken Gefühlen.“ Sie ermutigte: „Du bist ein Gott, der mich sieht. Probieren Sie es aus.“

Geschäftsführer Martin Wulff lud zu einem gedanklichen Spaziergang durch die Aktivitäten der Stiftung ein und zeigte an aktuellen Engagements, wie Freunde und Förderer dabei unverzichtbar sind. Er erzählte von den Apartmenthäusern in Lübben, Brandenburg an der Havel und Königs-

Wusterhausen, in denen Menschen endlich leben können wie Du und ich. Er nannte die Hospizarbeit und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Auch viele kleinere Projekte und Vorhaben seien nur dank Spenden möglich – wie Reittherapie, Ausflüge und Reisen für Menschen mit Beeinträchtigungen, Freizeit- und Beschäftigungsmittel wie ein Zirkuswagen oder Aufbewahrungsschuppen für Gärten.

Dem Vorstandsvorsitzenden des Bethel Verbundes, Pastor Ulrich Pohl, war es ein Herzensanliegen, die Gäste persönlich zu



Kennenlernen bei Kaffee und Kuchen.



Katja Möhlhenrich-Krüger, das Kantorenehepaar Pienkny und Dr. Hartmann unterhielten die Gäste musikalisch.

begrüßen. Schließlich gaben die Nöte der Menschen in Berlin den Ausschlag, dass Friedrich von Bodelschwingh Lobetal einst gründete. Und es waren immer Freunde und Förderer, die seinen Dienst mit Gebeten, Taten und Spenden begleitet haben. Diese Geschichte müsse immer wieder erzählt werden. Es sei vor allem auch eine Geschichte des Dankes, der wie ein Geist in allen Beiträgen zu spüren war.

Ein gemeinsamer Spaziergang zur Kaffeetafel ins Restaurant Bonhoefferhaus führte vorbei an Ständen mit kreativen Produkten aus Holz, Gefilztem und Genähten oder Keramik. Der Christophorus-Hof, das Haus Horeb, der Treffpunkt Vielfalt Ladeburg und der Glockenberg stellten ihre Produkte aus und waren sich der Bewunderung sicher. Manche Taschen waren am Ende prall gefüllt.

Viele Fragen, viele Antworten

In den Tischrunden kamen die Freunde und Förderer der Stiftung schnell und zwanglos mit den jeweiligen Tischpatinnen und Tischpaten ins Gespräch. Mitarbeitende der Stiftung beantworteten geduldig die Fragen. Wo und wie kann ich Sachspenden selbst abgeben? Wie gebe ich größere Sachspenden weiter? Wo wird der Bio-Joghurt hergestellt? Was produziert die Lobetaler Landwirtschaft sonst noch? Wie funktioniert die Fahrt zu Beschäftigungsstätten? Wie leben Menschen in den Häusern und Einrichtungen? Auch an die Erschwernisse und außergewöhnlichen Belastungen der Corona-Jahre gab es die eine oder andere Erinnerung.



„Wir dürfen nicht leise sein, wenn es um die Diskriminierung von Menschen geht, die eine andere sexuelle Orientierung haben. Wenn wir leise sind, dann schaffen wir Platz und Raum für Ausgrenzung und Verfolgung.“

Martin Wulff
Geschäftsführer



Der Tag der Freunde und Förderer bietet viele Möglichkeiten der Begegnung.

Thematische Gesprächsangebote

Im Anschluss an die Kaffeetafel hatten die Gäste Gelegenheit, an Führungen durch den Ort teilzunehmen oder sich in der Kirche eine Präsentation aktueller Stiftungsprojekte anzusehen.

In Seminarräumen der Diakonischen Schulen Lobetal fanden drei verschiedene Gesprächsrunden statt: Zur Hospizarbeit, zur Pflege und zum inklusiven Stiftungsleben.

Wolfgang Kern, Bereichsleitung Kommunikation und Spenden, konnte im Gespräch mit Bewohnerinnen und Bewohnern verdeutlichen, wie Menschen in Lobetal zusammenleben und dass trotz unterschiedlicher Beeinträchtigungen der Alltag selbstständig, teilweise mit Assistenz, gestaltet werden kann.

Petra Köhn, Leiterin der Diakoniestation Bernau, beantwortete in ihrer Gesprächsrunde sehr konkrete Fragen rund um das Thema Pflege: Was beinhaltet ambulante Betreuung? Wie und wo kann ich mich um

eine altersgerechte Wohnform bemühen? – Ebenfalls zum Thema Pflege startete Katja Möhlhenrich-Krüger, Bereichsleitung Altenhilfe, bereits während der Kaffeetafel im Eingangsbereich des Bildungszentrums mit ganz individuellen Beratungsangeboten.

Schließlich gab Seelsorger Pfarrer Matthias Albrecht einen Einblick in die Hospizarbeit und was es bedeutet, den letzten Tagen mehr Leben zu geben.

Gut, dass wir einander haben

Mit einem gemeinsamen Lied und dem Abschlussegnen endete der ereignisreiche Tag gegen 17:30 Uhr in der Lobetaler Kirche. Geben und nehmen, danken und empfangen – das gehört untrennbar zusammen. Die Stiftung kann sich auch zukünftig auf die tatkräftige Unterstützung von Freunden und Förderern verlassen. Und die wissen einmal mehr, dass ihre Gaben in Lobetal gut ankommen und aufgehoben sind! So geht das: Gemeinschaft verwirklichen.

Andreas Gerlof

Geschäftsführerin Susanne Bauer und Betriebsleiter Reiner Pohl beim Befüllen der Zeitkapsel.



Foto © Wolfgang Kern



Foto © Wolfgang Kern

Kuh Anna schaut beim Spatenstich zu. Sie freut sich schon auf ihr neues Zuhause.

Den Spatenstich vollziehen v.l.: Suanne Bauer, Bereichsleiterin Arbeit, Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Karin Bartz, Herdenmanagerin Lobetaler Landwirtschaft

Martin Wulff, Geschäftsführer Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Andrea Wagner-Pinggéra, Theologische Geschäftsführerin Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Tobias Böttcher, Landwirt, Lobetaler Landwirtschaft

Grundsteinlegung für Erweiterung und Modernisierung der Krankenhauswäscherei

Am 8. September erfolgte die Grundsteinlegung für die Erweiterung und Modernisierung der Krankenhauswäscherei.

Susanne Bauer, neben Reiner Girstl Geschäftsführerin der KEH Krankenhauswäscherei, freute sich, dass nach zehn Jahren Planung nun endlich der Neubau an den Start gegangen ist. „Endlich können wir den chronischen Platzmangel beenden und die Prozesse optimal gestalten.“ Die Sache sei ganz einfach: „Vorne kommt die Wäsche schmutzig rein und hinten sauber in die Transporter“, brachte sie es auf den Punkt. Nicht dass es vorher anders gewesen wäre, aber es mussten

doch viele Kompromisse geschlossen werden. Die Verwaltung nutzte Räume der Ukraine Hilfe und der Parkplatz diente als Zwischenlager für angelieferte Wäsche.

Viele Vorteile durch Modernisierung

Diesen nicht wünschenswerten Zustand konnte Andrea Wagner-Pinggéra, die für den Gesellschafter Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge sprach, bestätigen: „Gleich zu Beginn meiner Dienstzeit war mir dieser unhaltbare Zustand sofort ins Auge gesprungen.“ So war die Freude über die Grundsteinlegung bei allen groß und

deshalb für Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung ein „wahrhaft schöner Tag.“

Die Krankenhauswäscherei lässt sich das Vorhaben etwas kosten. Drei Millionen Euro werden investiert in den Anbau mit 1.600 qm Nutzfläche. Mit acht Meter Höhe wird er zu den größten Gebäuden in Lobetal zählen. Der Nutzen ist dabei mehrfach. Die Wäscherei wird wettbewerbsfähig bleiben, Arbeitsplätze werden gesichert für Menschen mit und ohne Einschränkungen. Im Sommer 2024 soll der Anbau fertig sein.

WK

Für mehr Kuhkomfort: Spatenstich für Stallneubau in Lobetal

Am 15. September fand auf dem Gelände der Lobetaler Landwirtschaft der Erste Spatenstich für einen Stallneubau statt. Warum dieser Neubau für die 65 Kühe? Die Antwort lieferte Susanne Bauer, Bereichsleiterin Arbeit: „Wir setzen mit dem Stallneubau Vorgaben um, die künftig für die Milchviehhaltung gelten werden.“ Sie nannte als Beispiele breite Laufgänge mit ausreichend Bewegungsfreiheit, Liegeboxen, die mit Stroh ausgepolstert sind, der Einsatz eines Melkroboters und Auslauf auf einer Weide. Der bisherige Stall, erbaut 1994, erfüllt diese Kriterien nicht.

„Dieser Spatenstich ist ein Bekenntnis zur Landwirtschaft“, formulierte Geschäftsführer Martin Wulff.

Die Landwirtschaft sei für die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal nicht nur ein Wirtschaftsfaktor, sondern seit Gründung Lobetals auch identitätsstiftend. „Und es ist ein Bekenntnis zum achtsamen Umgang mit der Schöpfung“, betonte Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra. Sie sagte: „Wir nehmen die Tiere mit ihrer Natur und ihrer Lebensweise ernst.“ So gesehen ist es auch eine weitere Stärkung der ökologischen Landwirtschaft.

Die Baugenehmigung ist anvisiert. Sobald diese vorliegt, wird es ganz schnell gehen. Das alte Stallgebäude wurde innerhalb eines halben Jahres errichtet.

WK

Startschuss für das Wandlitz-Hospiz v.l.:

Martin Wulff, Geschäftsführer Hoffnungstaler Stiftung Lobetal,

Katja Möhlhenrich-Krüger, Bereichsleiterin Altenhilfe Fritz Haberlandt, Schauspielerin

Oliver Borchert, Bürgermeister Wandlitz



Foto © Wolfgang Kern



Die Richtfestkrone schmückt den Rohbau. Sie wurde in einer kleinen Prozession zur Baustelle gebracht.

Foto © Holger Behrens

Auftakt für das Hospiz in Wandlitz mit Schauspielerin Fritz Haberlandt

Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal lud am 20. Juli zum ersten Spatenstich für das Hospiz im alten Dorfkern von Wandlitz ein. Engagiert, mit Freude und Inspiration wurde dieser gefeiert. Endlich geht es jetzt nach Jahren der Vorbereitung in die Umsetzung. Mit dabei war auch Schauspielerin Fritz Haberlandt.

„Ich freue mich so sehr, dass in Wandlitz dieses Hospiz entsteht“, freut sich Fritz Haberlandt. „Gerne habe ich mich bereit erklärt, Botschafterin zu sein und das Vorhaben zu unterstützen. Ich habe mich nahezu aufgedrängt“, verrät sie während der Veranstaltung. Der Grund: Sie selbst engagiert sich schon seit fünf Jahren ehrenamt-

lich als Sterbebegleiterin im Berliner Lazarus-Hospiz, einer Einrichtung der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. „Dieses Ehrenamt macht mich so glücklich.“ Hinzu kommt: Sie selbst wohnt in der benachbarten Schorfheide. Für sie sind Hospize lebendige Orte voller Licht. „Hier wird getanzt, gesungen, viel gelacht, auch einmal ein Eierlikör getrunken. Wie oft kam ich schon nach Hause und erzählte: Heute war es wieder sehr lustig.“

Vier Jahre Planung

Die Stiftung legte das erste Konzept für ein Hospiz 2019 vor, der Erbbauvertrag folgte ein Jahr später, in weiteren Jahresabschnitten dann der

Abriss des alten Heizhauses mit Schornstein und die Abgabe des Bauantrages, der von etlichen Diskussionen und Anpassungen begleitet war. „Beziehungen und Engagement tragen ein Hospiz“, sagte Martin Wulff. Er warb für eine gute Nachbarschaft der Kirchengemeinde und der Anwohner und dankte allen, die sich ehrenamtlich oder als Spenderin und Spender engagieren. Immerhin müssen 5,5 Millionen Euro aufgebracht werden. Noch im Jahr 2023 soll die Grundsteinlegung erfolgen.

WK

Richtfest für Hospizneubau in Bad Kösen

Am 29. September fand auf dem Grundstück des Lazarus Hauses Bad Kösen das Richtfest für das Hospiz statt.

16 Plätze werden dort entstehen. Erste Pläne gibt es schon seit Inbetriebnahme des Lazarus Hauses Bad Kösen, also bereits vor gut 26 Jahren. Es ist das zweite stationäre Hospiz der Stiftung Lobetal neben dem Lazarus Hospiz in Berlin. Ein drittes Hospiz entsteht derzeit in Wandlitz.

Das Hospiz wird wie die Bad Köse Anlage auch das Wort Lazarus im Namen tragen, damit an die Tradition der Lazarus Diakonie in Bad Kösen erinnern und sich an den Namen des Lazarus Hospizes anlehnen.

Das einstöckige Gebäude verfügt über geräumige helle Einzelzimmer, die jeweils über ein barrierefreies Bad verfügen. Die zu jedem Zimmer gehörende überdachte barrierefreie Terrasse erlaubt

den direkten Zugang ins Freie. Eine Dachbegrünung und die Nutzung von Erdwärme nehmen ökologische Aspekte auf. Natürliche Materialien sowie helle und Pastelltöne bestimmen die Atmosphäre.

Der Bau wird von Spenderinnen und Spendern des Freundeskreises Lobetal sowie der v. Bodelschwinghschen Stiftung Bethel unterstützt. Einzug ist geplant im Sommer 2024.

WK

Rund ums Baugeschehen in der Stiftung



Lobetaler Jahresempfang



Martin Wulff, Geschäftsführer



Bischof Dr. Christian Stäblein



Dr. Ursula Schoen,
Direktorin DWBO



Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra,
Theologische Geschäftsführerin

Empfang im Herzen Lobetals

Zum Empfang lud die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal am 13. September 2023 ein. Traditionell findet dieser in der Erntedankzeit statt. Geschäftsführer Martin Wulff begrüßte im historischen Zentrum die gut 130 Gäste: „Hier im nachempfundenen Dreiseithof stehen bis heute die ehemaligen Baracken, in denen Obdachlose ab 1906 aus Berlin Aufnahme fanden.“ Es sei ein Ort mit einem ganz besonderen Spirit, ein Ort, der sichtbar und erlebbar für das steht, was Gründer Bodelschwingh Zeit seines Lebens wichtig war und ihn antrieb: „Es geht kein Mensch über diese Erde, den Gott nicht liebt.“ Augenhöhe und Respekt, niemanden abwiesen, Gastfreundschaft. Das gelte bis heute ohne Abstriche und werde deutlich an der Christusfigur, die vor dem Ensemble seit 1907 mit der einladenden Geste steht.

Bischof Dr. Christian Stäblein (Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) plädierte in seiner Tischrede dafür, sich einzumischen in das, was Gesellschaft beschäftigt. Er sagte: „In Zeiten, in denen Menschen lieber für sich und in ihren eigenen Filterblasen zu Hause sind, ist das Lob und auch der Mut zur richtigen Mischung wichtiger denn je. Diakonie heißt, Glaube geht die richtige Mischung ein, hält sich nicht fern vom Leben, geht raus aufs Feld, auf die Felder, kann man sagen: Altenhilfe, Suchthilfe, Eingliederungshilfe, Jugendhilfe, Kinderhilfe, Hospiz.“ Die richtige Mischung, die richtige Einmischung auch, das sei die Aufgabe der Kirchen. Das sei nicht immer leicht zwischen ökologischer Katastrophe und digitalen, künstlichen, aber überaus intelligenten neuen Mischpulten.

Wolfgang Kern

Fotos © Mechthild Rieffel



Beste Stimmung beim Schulstart Ende August. Gefeiert wurde in der Waldkirche.

Start in das neue Schuljahr

Voller Elan in die neue Ausbildung

150 Schülerinnen und Schüler starteten an den Diakonischen Schulen Lobetal

Applaus für 150 aufgeweckte Köpfe, die in ein neues Kapitel an den Diakonischen Schulen Lobetal starten! Ende August war es soweit: Schulstart für die Ausbildungen Erzieher*in, Heilerziehungspflege, Heilpädagogik und Sozialassistent*innen.

Zum Auftakt gab es eine bunte Eröffnungsgandacht in der Lobetaler Waldkirche. Mit Applaus wurden die „Neuen“ aufs Herzlichste begrüßt und in die Schulgemeinschaft aufgenommen.

Motto war die aktuelle Jahreslosung der evangelischen Kirche „Du bist ein Gott, der mich sieht“. Lieder und kleine Anspiele luden die „Neuen“ ein, den Menschen mit den liebenden Augen Gottes zu sehen.

Seinen Mitmenschen im Blick zu haben oder in Augenschein zu nehmen, das war und ist vor für die 150 Schülerinnen und Schüler spannend, die ihre Ausbildung nun neu begonnen haben. So wie Monique Madejczyk, die vor einer dreijährigen Ausbildung zur Erzieherin steht. „Ich war schon ziemlich aufgeregt heute, vor allem, weil ich schon einige Jahre aus der Schule raus bin“, erzählte sie ihrer neuen Klasse in einer Kennenlernrunde. „Aber ich merke, dass die Anspannung nachläßt. Es ist ein schönes Ankommen hier, und ich freue mich auf den ganz neuen Bildungsweg und das gemeinsame Lernen.“ Ihre Schwester hatte ihr zur „Einschulung“ extra eine kleine Schultüte gebastelt.

Auch Mitschülerin Andra Marin hat ihrem ersten Schultag entgegengefeiert. „Ich bin neugierig auf diesen neuen Lebensabschnitt und voller Elan“, verriet

sie. „Ich wünsche mir, dass ich das Lernen genießen kann und schöne Erlebnisse mit meinen Mitschülerinnen und Mitschülern haben werde. Und natürlich wünsche ich mir, dass ich die Ausbildung zur Erzieherin gut abschließen werde.“

Neustart auch für Schulleiter

Wie es den neuen Schülerinnen und Schülern an ihrem ersten Schultag ging, das konnte Schulleiter Martin Reiche sehr gut nachempfinden. Auch er ist neu im Schulteam und hat seinen Dienst am 1. August an den Diakonischen Schulen Lobetal begonnen. In seiner Begrüßung beschrieb er seine neue Wirkungsstätte als den unauflösbaren Dreiklang „Hoffnungstal-Lobetale-sozial“. Das Ziel der Schule sei es, kompetente, zugewandte und reflektierte sozialpädagogische Fachkräfte auszubilden. Dabei sei Nächstenliebe eigentlich der anspruchsvolle, zeitlose und wegweisende Lehrplan. „Wer sich für

eine Ausbildung in einem sozialen Beruf entscheidet, leistet einen entscheidenden Beitrag für die Zukunft und für das gute Miteinander in unserer Gesellschaft. Unser Curriculum ist die Nächstenliebe“, so Reiche.

Er freute sich über die beachtliche Anzahl der Schülerinnen und Schüler, die sich für einen sozialen Beruf entschieden haben. Bildungsangebote, Gestaltung von Inklusion und Teilhabe, Tätigkeiten in Assistenz und Beratung seien später wichtige Arbeitsfelder. Hinzu komme, dass jede Absolventin und jeder Absolvent dringend für begleitende Berufe gebraucht werde.

Die Diakonischen Schulen Lobetal werden von mehr als 360 Schülerinnen und Schülern in den Ausbildungsgängen Heilerziehungspflege, Erzieher*in, Sozialassistent und Heilpädagogik besucht.

WK



Der neue Schulleiter Martin Reiche wurde aufs Herzlichste begrüßt.

„...Unser Curriculum ist die Nächstenliebe.“

Martin Reiche
Schulleiter



Epilepsieklinik Tabor in Bernau wurde 2003 bezogen.

Neubau der Klinik Tabor im Jahre 1973 in Lobetal.

Doppeljubiläum für Epilepsie-Behandlung begangen

Am 27. September feierte die Hoffnungs-taler Stiftung Lobetal in der Tabor-Klinik in Bernau und im Festsaal Alt-Lobetal den 20. Geburtstag der modernen Klinik in der Stadt Bernau und den 50 Jahre zurückliegenden Eröffnungstag der Klinik in Lobetal. Das Wichtigste vorneweg: In der Epilepsiebehandlung hatte und hat der Name Lobetal national und international einen bedeutenden Klang!

Tabor steht für Heilung und Linderung

Doch zunächst galt es den Namen zu erklären. Das war Aufgabe von Andrea Wagner-Pinggéra, Theologische Geschäftsführerin, in der einführenden Andacht. Tabor ist der biblischen Überlieferung nach ein Berg in Galiläa, an dessen Fuß Jesus einen fallsüchtigen Jungen heilte, dessen geschilderte Symptome aus heutiger Sicht an Epilepsie denken lassen. „Damals jedoch wusste man wenig über die Ursachen der Krankheit und deren Behandlung. Was man nicht erklären konnte, dafür zog man gerne Geister oder Dämonen als Begründung heran“, so die Pastorin. Deswegen müsse einer her, der heilen kann mit überirdischer Macht. Damit war Jesus gemeint, der den Jungen heilte. Mit Blick auf die Tabor Klinik sagte sie: „Hier wirken keine überirdischen Kräfte. Sondern hier wird sauber diagnostiziert. Hier werden Patientinnen und Patienten gründlich beobachtet und medikamentös eingestellt. Geschaut, wie die Anfälle möglichst minimiert werden können, sodass, sich eine Verbesserung

einstellt.“ Das sei eine große Erleichterung für diejenigen, die hierherkommen. Und insofern begegnen die Hilfesuchenden dem Heilsamen, Heiligen, dem Göttlichen. Dem Taborlicht eben.“

Auf die Geschichte der Klinik ging Martin Wulff in seiner Begrüßung ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die traditionelle Betheler Epilepsie-Kompetenz für die meisten Menschen aus dem Osten des in Besatzungszonen aufgeteilten Deutschlands nicht mehr erreichbar. Vor diesem Hintergrund befürworteten die großen diakonischen Einrichtungen auf dem Gebiet der DDR 1950 den Ausbau Lobetals zum Zentrum der Behandlung von Jugendlichen und Erwachsenen mit Epilepsie. Bethel unterstützte dies großzügig und tat dies im weiteren Verlauf der Entwicklung.

Im April 1950 begann der Betheler Arzt Dr. Friedrich Pietsch mit der Behandlung von Epilepsiekranken in Lobetal. 1959 übernahm dies Dr. Marie-Luise Schikarski. In ihre Zeit fällt der Neubau der Klinik Tabor im Jahre 1973. „Auf dieses Datum bezieht sich das 50jährige Jubiläum“, so Wulff. Nachfolger wird 1988 Dr. Bernd Findeis. Neue Rahmenbedingungen und Chancen ergaben sich durch den Fall der Mauer. Ende der 1990er Jahre wurden erneut Überlegungen für eine neue Klinik angestellt, die noch besser für die Menschen da sein kann. Die Bemühungen konzentrierten sich auf die 1997 vom ehemaligen Kreis-krankenhaus leergezogene Immobilie an der Ladeburger Straße 15 in Bernau. Dort

wurde am 13. September 2003 die Tabor-Klinik mit 50 Betten und modernsten Möglichkeiten in Bernau feierlich eingeweiht. Darauf bezieht sich das zweite Jubiläum, das heute begangen wird.“ Die Geschichte sei eine Erfolgsgeschichte und „ein Segen für die Menschen und ihre Angehörigen, für die Familien, für die Beziehungen, die damit verbunden sind.“ Damit verbindet Martin Wulff einen großen Dank an alle in der Geschichte und der Gegenwart, die diese Erfolgsgeschichte möglich gemacht haben.

Grußworte

Der Bernauer Bürgermeister André Stahl berichtete von seinen persönlichen Erfah-



VL:

André Stahl, Bürgermeister Bernau, Prof. Dr. H.-J. Meencke, Prof. Dr. Hans-Beatus Straub, Chefarzt Tabor Klinik, Andrea Wagner-Pinggéra, Theologische Geschäftsführerin,

Prof. Dr. Martin Holtkamp, Medizinischer Direktor des EZBB, Michael Zaske, Abteilungsleiter Gesundheit im Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg, Martin Wulff, Geschäftsführer.

rungen, was den Umgang mit Epilepsiekranken in Lobetal angeht. Seine Mutter arbeitete als Leiterin des Hauses Eben-Ezer arbeitete, früher eine Begleiteinrichtung mit rehabilitativem Charakter für Menschen mit schwer zu therapierenden Epilepsien und zusätzlicher körperlicher und/oder geistiger Behinderung, waren ihm Kontakte mit den Patientinnen und Patienten nicht fremd, er habe sogar „während so mancher Feste, bei denen ich den Grill bediente“ sehr interessante Begegnungen und Gespräche gehabt. Das heutige Klinikgebäude in Bernau wiederum sei ihm aus einem dortigen Praktikum zu DDR-Zeiten gut bekannt. „Die Stadt Bernau sei sehr froh darüber, so einen modernen und überregional anerkannten Klinikstandort dort zu haben“, sagte er in seinem Dankeschön an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Michael Zaske, Abteilungsleiter Gesundheit im Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg, verwies auf den „bemerkenswerten Aufbau“ der Epilepsiebehandlung unter dem Dach der Hoffnungs-taler Stiftung Lobetal vom Beginn der 50er Jahre bis heute. Er hob die hohe Qualität der hier geleisteten Arbeit hervor, die weit über die Grenzen Brandenburgs und Berlins hinaus anerkannt sei. Für die Klinik als eines der nur elf landesweit anerkannten Zentren und einzigem Epilepsiezentrum in Brandenburg deutete er an: „Die anstehende Gesundheitsreform wird Tabor nicht belasten.“ Das wurde gerne gehört.



Symbolische Schlüsselübergabe für die neue Epilepsieklinik Tabor in Bernau. Am 13. September 2003 wurde für die neue Klinik in Bernau symbolisch der Schlüssel übergeben. Auf dem Foto unter anderem: Dr. Rainer Norden, Professor Hans-Beatus Straub, Professor Findeis und Pastor Dr. Johannes Feldmann.

Fachliche Kompetenz und Netzwerke

Prof. Dr. Hans-Beatus Straub, seit dem Umzug nach Bernau 2003 Ärztlicher Direktor und Chefarzt der Epilepsie-Klinik Tabor und Medizinischer Direktor des Epilepsie-zentrums Berlin-Brandenburg (EZBB), nahm die Gäste in seinem Vortrag mit auf eine Reise durch die Geschichte, garniert mit vielen historischen Fotografien und pointierten Kommentaren.

Er machte deutlich, dass die Fürsorge für an Epilepsie erkrankte Menschen in Lobetal schon früh Herzenssache war. Anhand von Sitzungsprotokollen vom Beginn der 1950er Jahre belegte er den damaligen Entschluss, auch medizinische Kompetenz systematisch aufzubauen. Er stellte dar, in welchen maßgeblichen Etappen sich die diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten seither entwickelten.

Von großen Bedeutung sei schließlich 2003 der Umzug der Klinik in ihr jetziges, hochmodern ausgestattetes Gebäude gewesen. Nun könne man Sektoren übergreifend stationär und ambulant Leistungen nach modernsten Standards bieten, bestimmte spezialisierte Angebote würden von Patienten aus dem ganzen Bundesgebiet aufgesucht.

„Inzwischen ist die Klinik als Epilepsiezentrum von der Deutschen Gesellschaft für Epileptologie zertifiziert und als Zentrum im Landeskrankenhausplan Brandenburgs verankert“, so Professor Straub. Sie ist eingebunden in die Netzwerke der Universität Potsdam und der Medizinischen Hochschule Brandenburg und entwickelt sich kontinuierlich als Brandenburgische

Repräsentanz des Epilepsiezentrums Berlin-Brandenburg.

Daran knüpfte Prof. Dr. Martin Holtkamp, Chefarzt der Abteilung für Epileptologie im Königin Elisabeth Krankenhaus Herzberge (KEH) und Medizinischer Direktor des EZBB, an. Er führte aus, wie sich innerhalb des EZBB mit der Klinik in Bernau und KEH, aber auch darüber hinaus mit den drei Standorten der Charité, wichtige Synergien ergeben.

Beide Häuser seien engagiert in Forschung, Lehre und Fortbildung, letztere auch für Laien, um das Thema in der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Im EZBB werde eine Arbeit geleistet, von der Patientinnen und Patienten in ganz Ostdeutschland und darüber hinaus profitieren können. Die Zusammenarbeit mit dem Epilepsiezentrum Bethel ist intensiv, wird gebündelt und strukturiert in der „epilepsie akademie berlin bethel“.

Was zukünftige Trends angeht, so ist Prof. Dr. Holtkamp der Ansicht, dass zunehmend auf ambulante Versorgung gesetzt werden wird. So seien inzwischen beispielsweise schon Hirnstrom-Ableitungen mit Video-Aufzeichnung über mehrere Tage in häuslicher Umgebung möglich, die die Diagnostik von Anfällen unterstützen könnten.

Angesichts der nun auch in Deutschland akademisch zunehmend besser verankerten Epileptologie – von 2012 bis 2023 stiegen bundesweit die Zahl von Professuren von vier auf zehn – sei auch im wissenschaftlichen Bereich noch viel zu erwarten.

wk/ag/hbs



Carpe Diem - Nutze den Tag

„Carpe Diem – Nutze den Tag“ sagten Jugendliche und gaben damit 1993 das Ziel und den Namen für die Arbeit im Jugendtreff.

Sozialarbeiter Florian Kunze

Cottbus: Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung Carpe Diem feiert 30-jähriges Jubiläum

Der Jugendtreff Carpe Diem in Cottbus feierte einen runden Geburtstag. Er wurde vor 30 Jahren gestartet und feierte dies am 22. September mit einer Party am Nachmittag in der Bodelschwinghstraße 25a in Cottbus. Von außen ist das zentral gelegene Gebäude ein unscheinbarer Flachbau, wie es viele im Cottbuser Stadtteil Sandow gibt. Die Sozialstruktur ist dort schwierig, die Jugendarbeitslosigkeit hoch.

Innen beeindruckt sofort, wie gemütlich und vielfältig die Räume sind. Wie ein großes Wohnzimmer mit Postern und einem Gamingplatz wirkt der erste Raum, den man betritt. Vorbei an der Werkstatt geht es hinter dem Tresen in die Küche. Im hinteren Bereich lädt ein Dart- und ein Billardzimmer ein. Im Tischtennisraum fallen großzügige Graffiti auf. Von da aus geht es in das Außengelände mit Bolz- und Beachvolleyballplatz, Grillecke, Kicker und Rasenfläche.

Florian Kunze arbeitet dort als Sozialarbeiter gemeinsam mit Teamleiter Tom Ziegenbalg. Er kennt den Club schon seit 20 Jahren und war Stammgast. Mit den Eltern der heutigen Besucher hing er am Kicker herum, spielte Tischtennis, verbrachte dort viel Zeit. Der Treff ist eine Institution. Und man kennt sich. Die erste Generation schaut immer wieder mal vorbei, bringt Sachspenden, schaut, was es so Neues gibt. Hier erleben die Kids Heimat. Oft sei es in den

Wohnungen eng und stressig. „Deshalb legen wir großen Wert darauf, dass sich die Gäste wohl fühlen. Deshalb auch die gemütliche Atmosphäre. Und deshalb die intensive Beziehungsarbeit“, erklärt Kunze. Fast hat man den Eindruck, das hier ist wie eine große Familie.

Publikum nun schon ab der dritten Klasse

Corona hat einiges verändert. Täglich kamen vor der Pandemie im Schnitt 35 Jugendliche hier her, jetzt ist es die Hälfte, bis auf Freitag. Viele seien dünnhäutiger, gehen schnell an die Decke. Die Frustrationstoleranz ist gesunken. Florian Kunze stellt auch große Wissenslücken fest, was den Schulstoff betrifft. Und: Die Altersgruppe hat sich gewandelt. Die Besucherinnen und Besucher kommen jetzt schon ab der

dritten Klasse. Engagement wird großgeschrieben. Florian Kunze zeigt den Billardraum. „Den haben die Jugendlichen selbst hergerichtet“, berichtet er stolz. Auch werde der Rasen von ihnen gemäht und kleinere Reparaturen erledigt. Dafür gibt es die Werkstatt. „Hier lernen die Jungs und Mädels einen Schlitzschraubendreher zu unterscheiden.“ *Das Motto ist stets: Wir suchen nicht Probleme.* Wir finden Lösungen, beispielsweise wenn es darum geht, das Netz an der Tischtennisplatte zu flicken.

Gemeinsames Kochen fördert Toleranz und steht für kulturelle Vielfalt

Regelmäßiges Highlight ist die Koch-AG. Heute steht Bauerneintopf auf dem Programm. Acht Kilo Fleisch hat Florian Kunze

organisiert. Schließlich sollen 20 Münder satt werden. „Hier wird alles selbst gemacht, auch der Pizzateig. Und nichts wird weggeworfen. Wenn wir etwas übrig haben, dann überlegen wir gemeinsam, was wir daraus noch machen können“, berichtet Herr Kunze. Sind Kartoffeln übrig, dann gibt es am nächsten Tag leckeres Bauernfrühstück. Auch Gemüse wurde schon angebaut, Salat und Tomaten geerntet und dabei gelernt, wie das mit dem Säen, Gärtnern, Wachsen und Ernten funktioniert. Jetzt ist ein Gewächshaus geplant.

Doch dahinter steckt noch mehr, als das Kochen und den Umgang mit Lebensmitteln zu erlernen: *„Das gemeinsame Essen fördert Toleranz und bringt die kulturelle Vielfalt näher.“* Jede und jeder komme zum Zug.

Miteinander reden und Tischgemeinschaft

So manch unbekanntes Gericht wird zum Lieblingsgericht. Und wenn dann alle an der langen Tafel sitzen, dann braucht es auch kein Handy. Anfangs musste noch darum gebeten werden, das Handy in der Tasche zu lassen. Inzwischen vermisst es niemand mehr. Im Gegenteil: „Jetzt wird die Erfahrung gemacht, dass es gar nicht so schlecht ist, wenn man sich miteinander unterhält.“ So etwas kennen viele von Zuhause nicht.

Und dann sind da auch Kleinigkeiten, die zeigen, wie durchdacht das Konzept im Carpe Diem ist, und dass Beziehungsarbeit weit über die angebotenen Freizeitbeschäftigungen hinausgeht. Im Hintergrund läuft das Radio. Warum? „Damit die Jugendlichen auch mal Nachrichten hören.“ Und ein kleines Büro ist mittendrin. „Damit die Kids jederzeit kommen können, wenn sie was zu besprechen haben.“

„Carpe Diem – Nutze den Tag“ sagten Jugendliche und gaben damit 1993 das Ziel und den Namen für die Arbeit in diesem Haus vor. Seitdem ist im ehemaligen Gebäude einer Kinderkrippe eine Einrichtung entstanden, die für viele eine zweite Heimat wurde.

Wolfgang Kern

Inklusive Führungen: Humboldt Forum Berlin Lebenshilfe Berlin und Hoffnungstaler Stiftung Lobetal kooperieren in der Bildungsarbeit

Kunst und Kultur für alle Menschen: Jung und Alt, Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen. Das ist der Anspruch des Berliner Humboldt Forums. Für die temporäre Ausstellung *„Ahnen, Göttinnen und Helden. Skulpturen aus Asien, Afrika und Europa“* haben das Humboldt Forum Berlin und die Kunstwerkstatt der Lebenshilfe Berlin eine inklusive Tandemführung in Einfacher Sprache entwickelt. An dieser Führung haben jetzt Gruppen aus verschiedenen Standorten der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal teilgenommen.

Zwei Vermittler mit Lernschwierigkeiten führen dabei gemeinsam mit einem freien Vermittler durch die Ausstellung. Sie sprechen in Einfacher Sprache und stellen sechs Skulpturen aus verschiedenen Ländern vor, die sie selbst besonders beeindruckt haben. Besucherinnen und Besucher können die Materialien anfassen, aus denen die Skulpturen gemacht wurden. Wovon haben Menschen Angst und was gibt ihnen selbst Halt, Schutz oder Kraft? Darüber tauschen sich die Besucherinnen und Besucher mit den Vermittlern aus. Im Anschluss können in den Werkräumen Kraftfiguren oder Schutzgötter aus verschiedenen Kreativmaterialien gestaltet werden. Die meisten finden den Weg mit nach Hause und werden dort aufgestellt, eine bleibende Erinnerung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Weil dies so gut ankam, wurde mit den Vermittlern der Lebenshilfe Berlin und dem Humboldt Forum eine Kooperation aufgebaut. Im Rahmen des Angebotes Bildung für Teilhabe und Inklusion wird es in diesem Herbst für die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal weitere Termine geben, bei denen Besucherinnen und Besucher der Stiftung die Ausstellung besuchen und an der Führung in Leichter Sprache teilnehmen können.

Die Ausstellung *Ahnen, Göttinnen und Helden. Skulpturen aus Asien, Afrika und Europa* ist bis zum 7. Januar 2024 im Humboldt Forum im Berliner Schloss zu sehen.

Luisa Kristin Goretzka



Die Gäste sollen sich wohlfühlen. Der Treffpunkt ist mit gemütlichen Polstern ausgestattet.





MuT (Mobiler unterstützender Teilhabedienst) Mitarbeiter Heiko Reichmuth (mi) bedankt sich bei Herrn Becker und Frau Franz für deren vorbildliches Engagement.

Wir müssen uns bemerkbar machen und uns einbringen.

Fotos: © Wolfgang Kern

Fürstenwalde: Einmischen für Inklusion

„Wir ermutigen die von uns begleiteten Menschen, sich in Kreativität, sozialen Begegnungen und ganz alltäglichen Aktivitäten auszuprobieren und dabei eigene Wege zu finden, und bieten eine umfassende, individuell abgestimmte Unterstützung.“

So steht es auf der Internetseite des Mobilen unterstützenden Teilhabedienstes Fürstenwalde der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Der Fürstenwalder Karsten Becker ist der beste Beweis dafür, dass dies gelingt. „Vor einigen Jahren war nicht daran zu denken, mich für Menschen mit Handicap zu engagieren“, erzählt er. Dazu hatte er einfach keine Kraft. Sein Leben kam vor Jahren aus dem Tritt. Seitdem wird er von der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal begleitet, besser gesagt, von Heiko Reichmuth, seinem Assistenten und Bezugsbetreuer. Der stellte eines Tages die Frage: „Wie wäre es, bei der Lokalen Agenda Fürstenwalde mitzumachen? Und dort in der AG Menschen mit Handicap?“. Das tat er und erfuhr so nebenbei von der Möglichkeit, sich als Volunteer bei den die Special Olympic World Games Berlin zu bewerben. „Das war eine Herausforderung“, erinnert er sich. Aber: „Ich habe es gewagt.“ Mit Erfolg! Er konnte sein Glück kaum fassen, als er seine Zugehörigkeit erhielt.

Special Olympic World Games: Das war wie Heimat in einer großen Familie

Also begab er sich nach Berlin. Der Catering-Bereich in der Messe war sein Einsatzge-

biet. Plötzlich umgab ihn das internationale Flair. Unzählige Sportlerinnen und Sportler aus aller Welt traf er, schlug sich mit ihnen ab, unterhielt sich mit Händen und Füßen. „Sowas habe ich noch nie erlebt.“ erzählt er mit feuchten Augen. „Ich habe Inklusion pur erlebt. Das war wie Heimat. Es war eine perfekte Mischung von Respekt und Wertschätzung, von Achtsamkeit und Begeisterung. Wir waren über Sprachgrenzen hinweg wie eine große Familie. Barrieren spielten keine Rolle.“ Das ist für ihn immer noch eine Quelle von Kraft und Motivation. „Mein Skill“, wie er sagt.

Dann kam der Tag des Abschieds. Es gab keine und keinen, der nicht geweint hat. Doch Karsten Becker hofft: „Vielleicht trifft man sich wieder bei den nächsten Special Olympics Winterspielen in Thüringen 2024.“ Wenn es irgendwie möglich ist, würde er dort gerne wieder als Volunteer arbeiten.

Die Stadt Fürstenwalde war im Rahmen des Programms „LIVE – Lokal Inklusiv Verein(tes) Engagement“ gastgebende Stadt für die die Special Olympics. LIVE ist ein vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales geförderte Pilotprojekt. Im Mittelpunkt steht der Auf- und Ausbau von inklusiven (Sport-) Strukturen im Sozialraum. Dabei ist das Besondere an dem Projekt, dass Menschen mit geistiger und psychischer Einschränkung aktiv in die Projektarbeit mit einbezogen werden. Dieses Programm endet zum 31. Dezember 2023. Doch damit es weitergeht, wurde in Fürstenwalde das Netzwerk inklusives Fürstenwalde gebildet.

Feste und Veranstaltungen barrierefrei und inklusiv

An diesem Netzwerk sind viele Initiativen und die Stadtverwaltung beteiligt, auch die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Auf der Agenda stehen Themen wie das nächste Kulturfest oder Sportfest – natürlich barrierefrei und inklusiv gestaltet. Im Blick ist jetzt schon die Vorbereitung des Internationalen Protesttages für Barrierefreiheit im Mai 2024.

Selbstverständlich ist in diesem Netzwerk auch Karsten Becker aktiv, ebenso wie Friederike Franz. Sie ist ebenfalls Leistungsberechtigte und davon überzeugt, dass es viele gute Gründe für ein stärkeres Engagement rund um das Themenfeld Inklusion gibt. Unabhängig vom Aussehen, einer Sprache oder einer Behinderung sollte jede und jeder ganz selbstverständlich dabei sein können, findet sie. Auch bei ihr hatte der Bezugsbetreuer die Idee, zu fragen, ob sie ihre Stärken in das Netzwerk einbringen möchte. Das ist zwei Jahre her. Jetzt ist sie dort Experte mit eigener Erfahrung. Sie sagt: „Es braucht das politische Engagement. Es gibt viel zu tun. Wir müssen uns bemerkbar machen und uns einbringen.“ Einen Erfolg konnten die beiden schon verbuchen: nämlich, dass auch Menschen mit psychischer Erkrankung im LIVE Programm aufgenommen werden. „Die Zeiten, in denen man uns wegsperren, sind vorbei“, gibt sie sich kämpferisch und ist bereit, sich einzumischen, um Inklusion voranzubringen. Wo es nur geht.

Wolfgang Kern



Technische Assistenzsysteme - „Das selbstbestimmte Bett“

Das innovative Pflegebett ermöglicht den kompletten Ein- und Ausstieg alleine oder mit minimaler Assistenz durch einen Mitarbeitenden.

Reichenwalde: Neue Assistenzsysteme kennengelernt

Anfang September waren sechs Mitarbeitende aus dem Bereich der Teilhabe im Haus der Zukunft am Unfallkrankenhaus Berlin, um sich über technische Assistenzsysteme zu informieren. Der Verein Smart Living & Health stellt im Haus der Zukunft modernste und dennoch bezahlbare Technologien und Techniken von verschiedenen Firmen aus, mit dem Ziel, beeinträchtigen Menschen so lange wie möglich ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Bei der Besichtigung und Beratung durch den Verein lernten die Gäste neue Technik und Technologien kennen. Im Ausstellungsbereich wurde eine Wohnung gezeigt: mit vielfältigen innovativen Produkten für den Wohn- und Schlafbereich, sowie Bäder und eine Küche. Besonderes Augenmerk fanden drei Assistenzsysteme. Zum einen das „Selbstbestimmte Bett“, eine Sitzschale für Menschen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind.

Frau Karzani, Einrichtungsleitung aus Reichenwalde, war neugierig darauf, das innovative Pflegebett einmal vollständig auszuprobieren. Dabei zeigten sich viele Vorteile für den Nutzenden und Assistenten. Das Bett ermöglicht den kompletten Ein- und Ausstieg alleine oder mit minimaler Assistenz durch einen Mitarbeitenden. Dieses Bett ermöglicht zudem Pflegekräften absolut rückenschonend und komfortabler zu arbeiten, um die notwendige Pflege auszuführen. Dabei werden Nähe

und Distanz gewahrt – ein stressreduzierendes Miteinander zu jeder Tageszeit.

Hilfe zur Selbstbestimmung

Die Sitzschale ermöglicht Menschen, die auf den Rollstuhl angewiesen sind, beispielsweise im Restaurant auf diesen zu verzichten und so auf einem Stuhl am Tisch gleichberechtigt zu sitzen. Schiefes und krummes Sitzen hat mit dieser bequemen Sitzschale ein Ende. Die Sitzschale findet ebenfalls Einsatz im Zug, in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung und vielen weiteren Bereichen des täglichen Lebens.

Das smarte Lampensystem der Firma Nobi Austria bietet eine intelligente Lösung für Sturzerkennung, Sturzprävention und ein sicheres selbständigeres Leben. Dieses Lampensystem kommuniziert nur im Notfall. Besonders für Menschen, die an einer Epilepsie leiden, überwacht die Lampe die schlafende Person. Mitarbeitende im Nachtdienst müssen nicht permanent nach dem Klienten schauen. Der Schlafrhythmus bleibt erhalten und gesund. Dieses System warnt außerdem vor Flüssigkeitsverlust, erinnert an Medikamente, schaltet nachts ein Sicherheitslicht ein.

Alle drei Assistenzsysteme erleichtern die tägliche Arbeit der Mitarbeitenden im Betreuungsdienst und geben teilhabeberech-

tigten Menschen die nötige Selbstbestimmung, die sie sich wünschen.

Im Bereich der Teilhabe der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal sollen solche technischen Assistenzsysteme in den Betreuungsalltag zunehmend integriert werden.

Yvonne Hain





Wilhelmine-Striedieck-Haus:
*Der Name eine Würdigung aller
 Hausmütter in Lobetaler Einrichtungen*

Ingo Krien, Ingelore Ebel und Ingeborg Möder schneiden die Geburtstagstorte an.

**„Lobetal war meine Lebensaufgabe“
 Wilhelmine-Striedieck-Haus beging 21. Jubiläum**

Im großen Halbkreis hatten sich Bewohnerinnen und Bewohner, Angehörige, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Gäste am 18. September im Hof des Hauses Wilhelmine Striedieck versammelt. Ein feierlicher Hauch lag über allem. Die große Geburtstagstorte stand bereit, Luftballons, Musik, und viele Erinnerungen an die Anfangszeit des Hauses, an Erlebnisse, Feste und Feierlichkeiten und Erinnerungen an Frau Striedieck selbst wurden vorgetragen.

Unter den Gästen auch die Schwiegertochter Waltraud Striedieck, Witwe des verstorbenen Sohnes Rainer, sowie Sohn Andreas. „Jeder erinnert sich heute an seine Zeit, die er hier im Wilhelmine-Striedieck-Haus erlebt hat“, sagte Wohnstättenleiterin Susanne Marx und hielt für jeden und jede, die zu den ersten Bewohnern gehören, ein Alpenveilchen bereit. Mit einem herzlichen Willkommen eröffnete Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, die Jubiläumsfeier 20 plus 1 im Wilhelmine-Striedieck-Haus.

Zwei Frauen und 34 Männer, die zuvor in den Häusern Neugnadental, Bucheneck, Ernst-Moritz-Arndt sowie im Jochen-Klepper-Haus untergebracht waren, erhielten

im August 2002 ein neues Zuhause in dem Gebäude, das nach Wilhelmine Striedieck benannt wurde. Es wurde u.a. im Beisein von Christa Dorgerloh, der ältesten Tochter und derer Geschwister des Ehepaares Striedieck, eingeweiht und nach der damals gültigen in Kraft getretenen Heimmindestbauverordnung errichtet.

Name würdigt alle Lobetaler Hausmütter

Andrea Braun erinnerte daran, dass es zu jener Zeit noch viele Heime und Wohnstätten gab, deren Zimmer über eine Mehrfachbelegung verfügten und oft keinen

Gemeinschaftsraum besaßen. Mit dem Bezug ging eine deutliche Verbesserung der zu betreuenden Menschen mit Hilfebedarf sowie der gesamten Betreuungsstruktur einher, was auch für das Personal einiges an Änderungen mit sich brachte, aber auch vor allem durch den unterschiedlichen Betreuungsbedarf eine neue Herausforderung darstellte. Das in vier Wohneinrichtungen mit den jeweiligen Betreuungsteams gegliederte Haus bietet je acht zu betreuenden Personen ein Zuhause. Jede Wohngruppe verfügt über einen gemeinschaftlich nutzbaren Wohn-, Ess- und Küchenbereich. Der Betreuungsbedarf gestaltet sich als Tagesbetreuung mit einem nächtlichen Be-



Andrea Braun erinnert an die Anfangszeit. Waltraud Striedieck, Witwe des verstorbenen Sohnes Rainer. Mario Drechsler war Hausleiter bis 2015.

Fotos © Wolfgang Kern

reitschaftsdienst. Mit Wilhelmine Striedieck gibt es erstmals eine Frau als Namensträgerin für eine Wohnstätte in Lobtal. „Es war auch eine Würdigung aller Hausmütter in Lobetaler Einrichtungen“, betonte Andrea Braun.

Wilhelmine Striedieck (geb. Kamp) wurde 1908 in Bielefeld geboren und verstarb am 17. November 2001 im Alter von 92 Jahren in Lobetal. Sie hat ein arbeitsreiches Leben geführt, das geprägt war von großem Engagement für alle, besonders aber hilfebedürftige Menschen. Durch ihr Elternhaus in Bielefeld hatte sich für Wilhelmine Kamp schon in jungen Jahren eine prägende Verbindung mit der christlichen Jugendbewegung ergeben. Sie begann als Sekretärin in der Kanzlei Bethel im Büro von Pastor Gerhard Stratenwerth, der den freiwilligen Arbeitsdienst organisierte. Dort übernahm sie die Aufgabe seiner umfangreichen Korrespondenz.



Wilhelmine und Richard Striedieck

Und hier lernte sie auch den jungen Diakon Richard Striedieck kennen. Nach Absolvierung des damals verpflichtenden Brautkurses schlossen beide am 26. Oktober 1934 die Ehe. Damit wurde das Paar für einen gemeinsamen Dienst als Hauseltern in das heutige Heim „Alt-Lobetale“ durch die Bruderschaft Nazareth entsandt. Sie wohnten im Saal Alt-Lobetale und schenkten insgesamt fünf Kindern das Leben.

Schwere Nachkriegszeit

Die neue Aufgabe war für Wilhelmine Striedieck eine große Herausforderung, denn ihr als Hausmutter oblag nun die Aufgabe, die tägliche Verpflegung von circa 300 Bewohnern zu organisieren. Es waren die so genannten „Brüder der Landstraße“, Obdachlose, Menschen, die, aus der Bahn geworfen, hier ein neues Zuhause gefunden hatten, und Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung. Der landwirtschaftliche Betrieb Lobetals sowie die Gärtnerei und Plantagen lieferten dabei



Wilhelmine-Striedieck-Haus in Lobetal

die Lebensmittel, die verarbeitet werden mussten. Hinzu kam die Kalkulation der Vorräte, es wurde geerntet, eingekocht und auch geschlachtet. Milch wurde jeden Morgen zudem an Lobetaler Familien verteilt, die Glocke vom Turm des ehemaligen Kirchleins läutete zu den Mahlzeiten. Und es galt auch, das dazugehörige Personal zu leiten und anzuleiten. Schwere Zeiten kamen 1945 nach Ende des Zweiten Weltkrieges auf alle zu, als es kaum etwas zu essen gab, Hunger, Krankheit und Sterben und viele Flüchtlingsfamilien, den Alltag prägten.

Hausmütter wie Wilhelmine Striedieck standen dem Hausvater, der für alle Wohnstätten im Ortskern Lobetal verantwortlich war, zur Seite und waren nicht nur für die Versorgung der Bewohner und deren Beköstigung zuständig, sondern auch für alle

persönlichen Dinge, die die Menschen beschäftigten. *Sie hatten stets auch dafür ein offenes Ohr, standen mit Rat und Tat zur Seite und hatten immer ein gutes Wort parat.*

Als Richard Striedieck 1958 in die Anstaltsleitung berufen wurde, verlor seine Frau die Funktion als Hausmutter. Doch sie blieb ihrer Rolle treu. So ist sie noch bis ins hohe Alter gemeinsam mit ihrer ebenfalls betagten Kollegin und Hausmutter, Frau Wacker, in Lobetal seelsorgerisch tätig gewesen. Obwohl die Stiftung Nazareth die Familie zweimal zurück nach Bethel berief, blieben die Striediecks in Lobetal. „Lobetale war meine Lebensaufgabe, in die mich Gott gestellt hat“, hatte Wilhelmine Striedieck einst gesagt und danach bis zuletzt gelebt.

Renate Meliß

Zusammenfassung in einfacher Sprache



Das Wilhelmine-Striedieck-Haus feierte am 18. September sein 21-jähriges Bestehen mit einer großer Torte, Luftballons, Musik und Erinnerungen an die Anfangszeit.

Mit Wilhelmine Striedieck gibt es erstmals eine Frau als Namensträgerin für eine Wohnstätte in Lobtal. Es war eine Würdigung aller Hausmütter in Lobetaler Einrichtungen.

Das Haus wurde 2002 für Bewohnerinnen und Bewohner der Häuser Neugnadental, Bucheneck, Ernst-Moritz-Arndt und Jochen Klepper gebaut und bot eine bessere Betreuungsstruktur für die Bedürftigen.

Wilhelmine Striedieck (geb. Kamp) war Hausmutter. Sie hatte die Aufgabe, die tägliche Verpflegung von circa 300 Bewohnern zu organisieren.

In der Nachkriegszeit hat Frau Striedieck viele Flüchtlinge und Obdachlose unterstützt und betreut.

Frau Striedieck widmete ihr Leben dem Dienst in Lobetal. Dorthin hat sie Gott hingestellt.



Die Lazarus Schulen feierten bunt, fröhlich, vielfältig.

Lazarus Schulen feiern Jubiläum

2021 wurden die Lazarus Schulen 30 Jahre alt. Gefeiert wurde am 22. September 2023.

„Karibu!“ Gleich zu Beginn erfolgte ein Statement der Vielfalt. In einem Dutzend Sprachen wurden die Gäste begrüßt, darunter Sprachen wie Suaheli, Arabisch, Spanisch, Dänisch und Französisch. Und auch die drei neuen Klassen: die Klasse der Fachoberschule, die Klasse der Berufsfachschule für Sozialassistenten und die Klasse der Fachschule für Sozialpädagogik wurden herzlich in die Schulgemeinschaft aufgenommen. Die rund 60 Schülerinnen und Schüler erhielten im „Menschentunnel“ eine warme Applausdusche.

Das war der passende Auftakt für ein buntes und fröhliches Fest, dem auch der Regen nichts antun konnte. Moderiert wurde der Nachmittag von Heike Beyer-Kellermann, einer Frau der ersten Stunde, was Heide Kroker. Leiterin der Pflegeschule, den Gästen verriet, als sie über die Anfänge der Altenpflegeausbildung erzählte. Damit hatte alles im Jahre 1991 begonnen.

Schulleiterin Christine Herbst-Anacker stellte neben dem Dank das Credo des Gründers der Lazarus Stiftung, Pfarrer Wilhelm

Boegehold, in den Mittelpunkt: „Niemanden und nichts aufgeben“. Sie unterstrich: „Wenn wir hinschauen, wenn wir uns achtsam wahrnehmen, dann kann Schulgemeinschaft gelingen, als Schule, die zwar stets gewachsen, aber relativ klein geblieben ist, war und ist es uns wichtig, dass wir einander kennen und Herausforderungen gemeinsam angehen. Nur so kann Schule ein sicherer Ort sein und Lernen gelingen.“ Neben der Vermittlung von Fachwissen sei es wichtig, die kommunikativen und sozialen Kompetenzen der Studierenden zu stärken. Durch die relativ kleine und übersichtliche Schule werde eine intensive Betreuung

und Förderung der Studierenden möglich. **Eine Zeitreise durch 32 Jahre**

Heide Kroker und Christine Herbst-Anacker nahmen die Gäste mit auf eine Zeitreise. Aus der ersten Schule hat sich eine Reihe weiterer Schulen entwickelt: 2000 die Gründung der einjährigen Berufsfachschule für Sozialwesen (OBF), 2004 die Fachoberschule, 2008 Gründung der Berufsfachschule für Sozialassistenten (SAS), 2011 die Fachschule für Sozialpädagogik, 2020 die Gründung der Pflegeschule mit der Generalistischen Pflegeausbildung. Dies hat die Berufsfachschule für Altenpflege abgelöst.

Der letzte Kurs der „alten“ Altenpflegeausbildung wurde im Juli 2023 verabschiedet.

Damit einher ging die Erweiterung der Räumlichkeiten. 2010 wurde der Schwesternflügel auf dem Lazarus Campus umgebaut und neue Schulräume eingerichtet. 2018 wurde die ehemalige Großküche umgebaut. Das Ergebnis: zwei neue Klassenräume und ein Aufenthaltsbereich. Schließlich zog in 2018 und noch rechtzeitig vor der Pandemie das digitale Zeitalter ein. Smartboards stehen seitdem in allen Räumen zur Verfügung.

Bildung in all seinen Facetten.

Die Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra stellte in ihrer Begrüßung drei grundsätzliche Aspekte in den Mittelpunkt. „Bildung gehört zu einem evangelischen Träger und zum evangelischen Profil.“ Dies sei ein wichtiges Anliegen im Protestantismus seit jeher. Nach innen braucht es Ausbildung, um Fachkräfte zu gewinnen. Das war der Gedanke, der die Lazarus Schulen entstehen ließ und gilt bis heute.

Im zweiten Aspekt betonte Andrea Wagner-Pinggéra den inklusiven Aspekt von Bildung. „Inklusion beginnt bereits dort, wo Schul- und Bildungsbiografien schwierig verlaufen. Es bedeutet, jungen wie auch etwas älteren Menschen Lernen so zu ermöglichen, dass sie sich während der Ausbildung gestützt und gestärkt wissen.“

Zusammenfassung in einfacher Sprache

Am 22. September feierten die Lazarus-Schulen ihr 30-jähriges Bestehen.

Die Gäste wurden in einem Dutzend Sprachen begrüßt, darunter Suaheli, Arabisch, Spanisch, Dänisch und Französisch. Drei neue Klassen der Fachoberschule, der Berufsfachschule für Sozialassistenten und der Fachschule für Sozialpädagogik wurden Teil der Schulgemeinschaft.

Die Veranstaltung begann mit einer Botschaft des Gründers der Lazarus-Stiftung: „Niemand und nichts aufgeben“.

Die Feier beinhaltete eine Zeitreise durch die Schulentwicklung.

Die Begrüßungsrede konzentrierte sich auf grundlegende Aspekte der Bildung als evangelische Einrichtung.

Zur Unterhaltung bei der Feier gab es Waffeln, Kuchen, Suppen, einen Schnäppchenmarkt, ein Spielzelt mit selbst gestalteten Spielen, Filmbeiträge von Schülern, ein digitales Fotoalbum über 32 Jahre Schulgeschichte, einen Treffpunkt für Ehemalige und eine Kunstaktion mit „schnellen Porträts“.

Ein drittes: „Diakonische Bildung stärkt und bestärkt Menschen darin, Haltung und Persönlichkeit zu entwickeln.“ Dies sei getragen von biblischer Ethik, die sich in der Nächstenliebe entfaltet. „Diesen ethischen Maßstab gilt es in all seinen Facetten auszuloten“, so Wagner-Pinggéra.

Ein Lernort fürs Leben

Dabei gehört Feiern für die Lazarus Schulen unbedingt dazu. Waffeln, Kuchen, Suppen, Quiches und die Getränke wurden von Schülerinnen und Schülern selbst zubereitet. Ein „Schnäppchenmarkt“ für nützliches und unnützlich Wissen, ein Spielzelt mit

selbstgestalteten Spielen zum Ausprobieren, einen Film- und Fotostand mit Filmbeiträgen aus den Schulklassen, ein digitales Fotoalbum über die 32-jährige Lazarus-Schule-Geschichte, ein Treffpunkt für Ehemalige mit Interviews und eine Kunstaktion mit „Schnellportraits“ boten perfekte Unterhaltung. Topacts wie Lady Gaga und eine Dragqueen sowie Anni, Marvin, Bernd und Nell sorgten mit Songs, Tanz und Performance für beste Stimmung, für viel Applaus und ließen keine Zweifel offen: *Die Lazarus Schulen sind bunt, attraktiv und engagiert. Hier lernt man auch fürs Leben.*

Wolfgang Kern



Die Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra stellte in ihrer Begrüßung drei grundsätzliche Aspekte von Bildung in den Mittelpunkt.



Die drei neuen Klassen wurden herzlich in die Schulgemeinschaft aufgenommen.



Sängerin Anni wird begleitet von Heike Beyer-Kellermann, einer Frau der ersten Stunde.



Heide Kroker (re.) und Christine Herbst-Anacker nahmen die Gäste mit auf eine Zeitreise.



Topacts wie Lady Gaga und eine Dragqueen sowie Anni, Marvin, Bernd und Nell sorgten mit Songs, Tanz und Performance für beste Stimmung.

„Wenn wir hinschauen, wenn wir uns achtsam wahrnehmen, dann kann Schulgemeinschaft gelingen“
Christine Herbst-Anacker
Schulleiterin



*Kreatives Gestalten
im Kunstatelier*

Foto: Silke Mische



Fotos © Silke Mische

Neues aus dem Kunstatelier der Diakonischen Schulen Lobetal

Das Kunstatelier unserer Bildungseinrichtung wird auf vielfältige Art von den Schülerinnen und Schülern in den Bildungsgängen Sozialassistenten, Sozialpädagogik und Heilerziehungspflege genutzt. Aber auch die Natur vor der Tür bietet viel Material für das künstlerische Schaffen. Die Frage nach dem Bezug zur Praxis wird dabei stets mit in den Blick genommen.

Kunstpädagogin Silke Mische schreibt über die verschiedenen Projekte:

Gestalten mit Ton

In der Fachschule lernen angehende Er-

zieherinnen und Erzieher das Material Ton kennen. Je nach Technik und Bearbeitung ist Ton als Naturmaterial für alle Altersgruppen geeignet und bietet viele sinnliche Erfahrungen und schult die taktile Wahrnehmung. Die Fachschule verfügt über einen Brennofen, so dass man den gesamten Prozess vom Modellieren über das Brennen und das Glasieren kennenlernen kann. Auch nicht gebrannte, gut getrocknete Tongestaltungen halten relativ lange und eignen sich hervorragend für den KiTa-Bereich. Diese können zusätzlich mit Steinen, Stöcken und Glasstückchen verziert werden. Gerade spielerische und prozessorientierte Gemeinschaftsarbeiten mit Ton bieten sich

für diese Altersgruppe an, während für ältere Kinder und Jugendliche oftmals das produkt- und zielorientierte Gestalten im Vordergrund steht.

Gestaltung von Bilderbüchern

Selbst Bilderbücher gestalten, eine Geschichte entwickeln und dazu Bilder erfinden, das wird im Wahlpflichtbereich KiTa angeboten. Die Themen wählen die Lernenden selbst und diese reichen von Freundschaft, Reisen und Unterwegssein, Erlebnissen mit Tieren und Fantasiewesen bis hin zu Such- und Sachgeschichten.

Auch die Gestaltungen sind sehr vielfältig und individuell: Es wird gezeichnet, gemalt, geklebt, aber auch digital gearbeitet. Es entstehen Klapp- und Märchenbücher sowie Bücher mit Alltagsbeobachtungen. Durch das eigene Gestalten wird gelernt, sich mit Themen und Interessen von Kindern fantasievoll auseinanderzusetzen. Gleichzeitig können sie ihre eigenen Erfahrungen mit der Planung und Gestaltung eines Bilderbuches reflektieren und in ein mögliches Bilderbuchprojekt mit Kindern einfließen lassen. Kinder lernen durch die Buchgestaltung den Entstehungsweg eines Buches kennen und das Interesse an Büchern und Lesen könnte dadurch unter-

stützt werden. Durch das Hören, Erzählen und eigene Ausdenken von Geschichten werden Kinder in ihrem Spracherwerb, ihrer Sprachanwendung sowie Kreativität gefördert.

Auseinandersetzung mit Land-Art

Eine Teilzeitklasse aus der Ausbildung der Erzieherinnen und Erzieher hat sich mit Land-Art beschäftigt. Land-Art entstand in den 70er Jahren in den USA und ist eine Kunstrichtung, die sich vom traditionellen Kunstschaffen abgewandt und die Natur als Gestaltungsfläche und -mittel entdeckt

hat. Gerade in der Orientierung auf die Natur, auf ihre Schönheit, Formen, Farben und Prozesse liegt ein kreatives Schaffenspotential für Kinder, welches über ein monotones Abarbeiten von Bastelanleitungen hinausgeht. Da die Werke oft nur begrenzt halt- und sichtbar sind, sollten sie mit Fotos, Videos oder Zeichnungen dokumentiert werden.

Silke Mische





Kunstassistentin Ana Fernández Furelos (li.) mit den Künstlerinnen und Künstlern. Lutz Reimann (re.) begleitet die Galerie andereSeits.

Neue Ausstellung in der Galerie „andereSeits“

Wiederholungen: Vernissage in der Galerie für Außenseiterkunst „andereSeits“

„Wiederholungen“ ist das Thema der 23. Ausstellung im Bernauer Zentrum, die am 15. September eröffnet wurde. Nach der musikalischen Einstimmung durch Christian Bartz an der Gitarre begann Ana Fernández Furelos, Kuratorin der Ausstellung, zunächst die Geschichte des Königs und des Künstlers als Gleichnis vorzutragen.

Mit immer wiederkehrender Wiederholung präsentieren auch die insgesamt neun Künstlerinnen und Künstler ihre Lieblingsmotive. Detlev von Dossow, der leider im August dieses Jahres verstarb, belebt mit seinen Bildern dennoch sehr eindrucksvoll die Ausstellung. Insgesamt vier Ausstellende waren direkt vor Ort: Ilse Berner, Michael Raecke, Gudrun Weckel und Horst Eitner. Lutz Reimann überreichte jedem eine Sonnenblume, bevor sich die Besucher durch die stimmungsvolle Vielfalt an „Wiederholungen“ ein eigenes Bild der Ausstellung machen konnten.

Viele Handschriften, eine Melodie

Präsentiert wurden Zeichnungen und Objekte, die den ganz eigenen Stil der Künstlerinnen und Künstler zum Ausdruck bringen, in deren Bildern sich hunderte Geschichten widerspiegeln, Gedanken, Gefühle, Rhythmen, Gesten, Motive in Farben, Formen, Buchstaben – wie eine Melodie ziehen sie sich durch die gesamte Galerie.

Franziskus Roggenbuck begann im Alter von zwölf Jahren zu zeichnen. Das

Hobby begleitet ihn seither mit vielen Blei- und Buntstiftarbeiten durch das Leben. Er arbeitet seit 2016 in der Kreativen Werkstatt Lobetal. Seine Bilder zeigen Orte, Häuser, Kirchen, die er präzise darstellt und dies mit Linien verstärkt.

Mit leuchtenden Rotfarben, die in pulsierenden Buchstaben und Verbindungen zu schwimmen scheinen, in Größen variierend, fast wie eine Art Geheimschrift, präsentiert sich **Gudrun Weckel**.

Helga Fitz zeigt farbige Gruppen von Menschen, umgeben von Formen, die immer wieder ähnliche Motive aufweisen. Auch Luftballons und farbige Kleidung baut sie in ihre Bildkomposition ein.

Filzstifte verwendet **Tamara Köhler**. Durch den Einsatz ihres ganzen Wesens lässt sie ausdrucksstarke Kunstwerke mit

intensiver, kraftvoller Strichführung entstehen.

Vor einer Vitrine mit vielen bunten Tassen in drei Reihen strahlt **Horst Eitner**, der seit 1987 regelmäßig im offenen Atelier der Kreativen Werkstatt arbeitet. 2018 entdeckte er seine Leidenschaft für die Arbeit mit Ton.

Michael Raecke taucht beim Zeichnen und Malen in eine Welt voller Fantasie und Surrealismus ein. Seine Wiederholungen von Luftballons, Fahrzeugen, Tieren, Spinnen und Marienkäfern, Früchten, Pflanzen und anderen Gegenständen polarisieren eine Welt zwischen Ruhe und Gefahr.

Geheimnisvoll scheint die Anordnung von kleinen Strichen in Farbe oder mit Bleistift von **Ilse Berner** zu sein – aufgeteilt über eine große Fläche in viele kleine Felder mit



Tonarbeiten von Horst Eitner



Horst Eitner

Abgrenzungen könnte es wie das Leben in einer Hausgemeinschaft und deren diversen Familien sein. Vereint und dennoch getrennt, wie das Leben selbst.

Von zauberhafter Herzlichkeit hat **Detlev von Dossow** seine besonderen Pastell- und Bleistiftzeichnungen entstehen lassen. Seine weißen herzförmigen Figuren inmitten von hunderten Punkten und Linien zeugen von großer Lebendigkeit und Liebe. Detlev von Dossow war bereits seit 1969 unter Margit Schötschel in der Kreativen Werkstatt als Maler, Bildhauer und Zeichner unterwegs gewesen.

Dietmar Haases Bilder zeigen Menschen, Blumen, Tiere und Vögel. Über viele Wochen und Monate hat er immer wieder seine Lieblingsmotive gemalt, vervollständigt und präzisiert. Er zeichnet seit 2004 in der Kreativen Werkstatt.

„All diese Menschen mit Beeinträchtigungen sind Künstlerinnen und Künstler, die ihre Kunst, ihre Befindlichkeit, einfach aus sich heraus lassen. Für sie wie auch für den Betrachter sind diese Bilder Kunstwerke der Beruhigung, voller Rhythmus und Musik. Sie malen, was die Seele hergibt, drücken sich mit diesem einen Motiv immer wieder aus und erzeugen damit besondere Effekte für andere“, erklärt Ana Fernández Furelos.

Die Ausstellung befindet sich in der Brauerstraße 9, 16321 Bernau. Sie ist noch geöffnet bis 7. Januar 2024. Samstags 11:00 - 17:00 Uhr, sonntags 12:00 - 16:00 Uhr.

Renate Meliß



Hoffnungstaler Stiftung Lobetal: Wohnbeiräte und Interessenvertreter vernetzen sich digital

Interessenvertreter und Wohnbeiräte des Bereich Teilhabe können nun noch besser arbeiten. Sie haben für ihre Gremienarbeit Laptops erhalten, die sie für ihre Tätigkeit in den verschiedenen Verbänden und Standorten der Stiftung nutzen können. Die Lotterie GlücksSpirale hat das Vorhaben mit einer Förderung unterstützt.

In einer umfangreichen Fortbildungsreihe wurde im PIKSL Labor in Berlin der Umgang mit den neuen Geräten eingeübt. Mit der Nutzung Digitaler Medien kann die Gremienarbeit gestärkt und vereinfacht werden. Interessenvertreter und Wohnbeiräte können nun Dokumente wie Protokolle von Sitzungen erstellen und teilen, im Internet recherchieren, oder sich mit Gremienmitgliedern aus anderen Regionen über E-Mail oder Videokonferenzen vernetzen. Alle Wohnbeiräte, die Interesse an der Nutzung von Laptop und Internet haben, erhalten eine Wohnbeirats-Mailadresse und die Möglichkeit ein Gerät an ihrem Standort zu nutzen.

Das PIKSL Labor in Berlin, die dortigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Expertinnen und Experten, schulen barrierefrei, in Leichter Sprache und mit einem genauen Plan im Gepäck. Die Schulungen sind dabei offen und flexibel gestaltet, so dass auf jeden Wissensstand, jede Frage und jeden Menschen individuell eingegangen werden kann. Die Kolleginnen und Kollegen vom PIKSL Labor in Berlin wissen zu begeistern und sind auch selbst immer wieder begeistert, mit wie viel Erfolg und Freude die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Schulungen dabei sind.

Luisa Goretzka

Weitere Infos zum Projekt gibt es bei:

Luisa Goretzka

Telefon: 03338 / 66 343
Mobil: 0151 / 46 14 81 55
E-Mail: l.goretzka@lobetal.de

Ekkehard Puttlitz

Telefon: 03338 / 66 343
Mobil: 0151 / 54 23 05 75
E-Mail: e.puttlitz@lobetal.de



Clubleiter Sebastian Henning mit der VIOLAND Band.

Immer mit Herzblut dabei – 20. Jubiläum „Rockende Eiche“

Am Samstag, 26. August, rockte in Biesenthal die Eiche. Die „Rockende Eiche“ – feierte ihr 20. Jubiläum. Start des Jubiläumsfestivals war bereits um 15 Uhr. „Extra eine Stunde eher für die Nachwuchsband „People“ der Klassenstufen 6 und 7. „Die hatten hier ihren überhaupt erst dritten öffentlichen Auftritt und waren mit Coversongs u.a. von Adele richtig Klasse. Jede Band konnte in diesem Jahr 45 Minuten rocken“, so Clubleiter Sebastian Henning.

Das entspricht auch der Ursprungsidee. Die Idee für das Festival war im Jahr 2002 entstanden, als der damalige Zivildienstleistende des Kult den Gedanken hatte, eine Plattform für junge, noch nicht bekannte Bands zu schaffen und ihnen die Möglichkeit zu geben, vor einem größeren Publikum zu spielen.

Musik war schon immer ein wichtiger Bestandteil der Arbeit. Von Oktober 2002 bis Februar 2003 existierte das Projekt Free-style-Rap. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sahen damals das Potenzial für ein größeres Event und organisierten dieses unter der Biesenthaler Eiche auf dem Marktplatz mit sechs Bands.

In diesem Jahr 20 Bewerbungen

Sebastian Henning erinnert sich an tolle Events der letzten Jahre: „Wir hatten hier bereits Bands aus Irland, England, Polen

und den Niederlanden und die waren alle Mega!“ Jessy Jordan, die seit elf Jahren die Organisation der Bands im Griff hat berichtet: „In diesem Jahr haben sich rund 20 Bands beworben aus Berlin, Leipzig, Flensburg und der Umgebung. Im wesentlichen Bands mit Rap und Hardrock. Sechs davon haben wir ausgewählt.“ Verpflichtet wurde auch eine Cover-Rockband, die von den Toten Hosen über die Ärzte bis zu AC/DC, den Besuchern einheizte. „Das war ein Dankeschön für die Treue an unsere Besucherinnen und Besucher, die aus ganz Brandenburg kommen“, sagt der Clubleiter.

Das gesamte Festival läuft mit schmalem Budget und kann nur unter Einsatz zahlreicher ehrenamtlicher Helfer auf die Beine gestellt werden, die zwischen 15 und 65 Jahren alt sind. So ist es möglich bisher auf Eintritt zu verzichten. Zu den Helfern gehört zum Beispiel Tammo Lampe, der von der

ersten „Rockenden Eiche“ an dabei war – am Grill, am Bierwagen. Seit dem 4. Festival übernahm er das gesamte Bierwagen-Management und Catering. „Ich bin da mit Herzblut dabei“, verrät er. Im normalen Leben arbeitet er bei einem Betreuungsdienst.

„Eiche“ rockt auch in Zukunft

Die Lichter von der Bühne zucken in den Abendhimmel – die Stimmung steigt. Gitarren und Drums sind im Höchsteinsatz. „Es wird ‘ne lange Nacht“, sagt der Clubleiter und ist zufrieden mit einem erfolgreichen tollen 20. Jubiläum. Wird’s eine 21. Rockende Eiche geben? „Es haben sich schon jetzt für 2024 zwei Bands beworben“, sagt er. „Die Eiche wird also auch in den kommenden Jahren weiter kräftig rocken solange die Leute es wollen, soviel steht schon mal fest.“

Renate MeliB



Fotos © BuB

Wir sind ein Team – die Blütenberger Rabbits Flink, schnell, wachsam

Fußball spielen trotz verschiedenster Beeinträchtigungen, das war ein Thema im Verbund Teilhabe Barnim Nord, in und um Blütenberg/ Eberswalde, im Juli 2021. Tobias Schönebeck, jetzt Mitarbeiter im Beschäftigungs- und Bildungsbereich, suchte damals Unterstützer, die auch schnell gefunden waren. Als das Team starten wollte, kam die Corona-Pause, doch auch diese lies das Projekt nicht im Sande verlaufen. Sobald es möglich war, wurde wieder das Ziel, eine Fußballmannschaft zu gründen, verfolgt.

Eine Herausforderung war es, einen Fußballplatz für das wöchentliche Training zu finden. Doch das Engagement hat sich gelohnt: Ein Fußballplatz und für die Wintermonate eine Sporthalle konnten im Seezeit-Resort am Werbellinsee gefunden werden.

Zuerst zeigten acht Männer mit Beeinträchtigungen Interesse an der Idee. Mittlerweile besteht das Team aus 17 Spielern, im Alter von 24 bis 40 Jahren, die in besonderen Wohnformen an den Standorten Blütenberg und Eberswalde leben.

Ganz im demokratischen Sinn wählte das Fußballteam einen Namen für die Mann-

schaft. „Wir sind eine Fußballmannschaft und wollen Blütenberger Rabbits heißen“, war der einhellige Beschluss. Warum Rabbits? „Wir sind flink, schnell und wachsam“, so die Äußerungen der Fußballer. Das „BB“ in Rabbits steht für BlütenBerg. Das Logo wurde gemeinschaftlich entwickelt und ist auf den Trikots zu sehen. Das schafft Motivation und fördert die Gemeinschaft.

Trainiert wird jeden Mittwoch von 17 bis 19 Uhr. „Ich bin die Nummer 9 und schieße die Tore“, sagt Sven Dräger. Wenn die anderen auch nicht immer Tore schießen, es gibt keine Ausgrenzung, keine schiefen Blicke, eben Spaß im Team unter Gleichgesinnten. Runter von der Couch, keine Langeweile mehr und wieder fit werden, das finden alle wunderbar.

Im Raum Eberswalde konnte sich das Team mittlerweile schon einen Namen machen. Zu Beginn gab es Freundschaftsspiele gegen andere Freizeitmannschaften, die alle mit großer Spannung erwartet wurden. Dann folgte ein Fußballturnier in Werbellin, wo insgesamt sieben Mannschaften mitwirkten und im August ein Turnier im Seezeit-Resort am Werbellinsee. Jeder Spieler stellte jedes Mal sein Können unter Beweis.

Wir sind ein Team – das ist das Motto der Fußballmannschaft. Das Team ist nicht hier, um nur zu gewinnen, es ist hier, um zu zeigen, wie man durch Gemeinschaftsgefühl, Disziplin und Spaß an der Sache, trotz Beeinträchtigung ein Teil der Gesellschaft ist.

BuB „Am Blütenberg“ (Ks)





Der Werkstatttrat sagt: „Werkstätten sind für Menschen mit Behinderung eine gute Möglichkeit am Arbeitsleben teilzuhaben und arbeitsplatzbezogene sowie persönliche Entwicklung in Gemeinschaft zu erleben.“

Werkstatttrat der Hoffnungstaler Werkstätten reagiert auf „Erfurter Erklärung“

Am 4. November 2022 verabschiedeten die jeweils für die Belange behinderter Menschen verantwortlichen Regierungsbeauftragten von Bund und Ländern in Thüringen die so genannte „Erfurter Erklärung“, in der sie Grundsätze für einen inklusiven Arbeitsmarkt 2030 formulierten. Insbesondere die dort in Kapitel 3 „Werkstätten für behinderte Menschen“ genannten Eckpunkte stoßen auf Widerspruch beim Werkstatttrat der Hoffnungstaler Werkstätten.

In der Erfurter Erklärung steht zwar, „dass Werkstätten für behinderte Menschen für viele dort Arbeitende Orte der Wertschätzung und Gemeinschaft sowie der Teilhabe am Arbeitsleben bedeuten. Im Anschluss daran wird allerdings festgestellt, „dass ein inklusiver Arbeitsmarkt gemäß Artikel 27 UN-Behindertenrechtskonvention über die Beschäftigung in einer Werkstatt in ihrer heutigen Form als Einrichtung nur für Menschen mit Behinderungen und auch aufgrund des in sich konkurrierenden Dreifachmandates von Rehabilitation, Inklusion bei gleichzeitigem Wirtschaftlichkeitsauftrag nicht erreichbar ist. Das hat zu Widerspruch geführt, der hier formuliert ist.

Stellungnahme des Werkstatttrates zur Erfurter Erklärung

Die Erfurter Erklärung wurde mehrfach im Werkstatttrat der Hoffnungstaler Werkstätten

sehr kritisch diskutiert. Unsere Positionen sind formuliert und durch „O-Töne“ gestärkt. Die Mitglieder des Werkstatttrates haben große Bedenken, wie die Inhalte der Erfurter Erklärung im Alltag umzusetzen sein sollen. Wir bestätigen aus eigener Erfahrung, dass die Arbeitsweise auf dem ersten Arbeitsmarkt ganz anders ist. Es ist viel schwieriger, da es weniger Pausen gibt. Aufgrund der gesundheitlichen Einschränkungen ist es jedoch öfter notwendig mal an die frische Luft zu gehen oder eine kurze Pause zum Durchatmen zu gewährleisten.

Häufig sei es im 1. Arbeitsmarkt eine sehr einheitliche Arbeit, in der er kaum Abwechslung gibt, meinen die Werkstattträte. Die Beschäftigten bezeichnen die Erfurter Erklärung als „wenig realitätsnah“ und als „die Träume vom 1. Arbeitsmarkt in der Erfurter Erklärung als zu rosa“.

Die Beschäftigten stellen sich kopfschüttelnd die Frage, wie sie die Anforderungen des 1. Arbeitsmarktes schaffen sollen. Ihnen ist es durchaus bewusst, dass sie auch häufiger eine Begleitung und Unterstützung im Arbeitsprozess benötigen, die dort nicht vorhanden ist.

Die Mitglieder des Werkstatttrates plädieren eindeutig für das Arbeiten in Werkstätten und wünschen sich gleichzeitig diese „vielen, kleinen Fusselarbeiten und geringfügigen Tätigkeiten“ wertzuschätzen.

Einige Werkstattträte haben persönliche Erfahrungen auf dem 1. Arbeitsmarkt und berichten von diesen. Es wurde betont, dass die Anforderungen dort einfach viel zu hoch seien. Auch Situationen wie beispielsweise Kündigungen werden als äußerst abschreckend wahrgenommen.

Der übereinstimmende Grundtenor lautet, dass es gut ist, dass es Werkstätten in Deutschland gibt. Werkstätten erfüllen nach Meinung der Beschäftigten nicht nur den „Durchgang“ auf den allgemeinen Arbeitsmarkt, sondern bieten die Unterstützung und Förderung, die nötig ist, um am Arbeitsleben teilhaben zu können. Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung gibt es leider auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht bzw. viel zu wenig.

Werkstätten sind für Menschen mit Behinderung eine gute Möglichkeit am Arbeitsleben teilzuhaben und arbeitsplatzbezogene sowie persönliche Entwicklung in Gemeinschaft (auch außerhalb von Familie) zu erleben. Hier ist Teilhabe weiter ausbaufähig.

Ein weiterer Hauptangriffspunkt der Erfurter Erklärung ist, dass diese ohne Einbeziehung der Betroffenen erarbeitet und veröffentlicht wurde. („Nicht ohne uns über uns.“) Dadurch fühlen sich die Betroffenen nicht abgeholt, nicht mit einbezogen in die Forderungen der Erfurter Erklärung.

Grundsätzlich sind die Bestrebungen für bewussteren Anstrengungen, Impulse und Instrumente hin zu einem inklusiveren Arbeitsmarkt positiv zu bewerten. Es ist zu begrüßen, dass Benachteiligungen für Menschen mit Behinderung abgeschafft werden und deren Rechte in Bezug auf ihr Arbeits- und Sozialleben grundsätzlich per Gesetz gestärkt werden sollen.

Eine Weiterentwicklung und ein Ausbau der vorhandenen Arbeitssteuerungs-Instrumente wie z.B. Budget für Arbeit, Bundesteilhabegesetz etc. ist erforderlich, um Hemmschwellen bei den Übergängen in den ersten Arbeitsmarkt abzubauen und Anreize für den Eintritt in den Arbeitsmarkt zu schaffen. Ein Beispiel: gleiche Rentenanteile sichern beim Budget für Arbeit wie beim Arbeiten in der Werkstatt. Rentenansparungen können erworben werden, allerdings laut Erfurter Erklärung nur auf Bestandssicherungs-Basis und nicht für die künftigen Beschäftigten.

Die Beschäftigten befürworten den Erhalt von Werkstätten als Stätten von Teilhabe am Arbeitsleben und als Orte der Wertschätzung und Gemeinschaft.

Beschäftigte erkennen das in sich konkurrierende Dreifachmandat der Werkstatt von

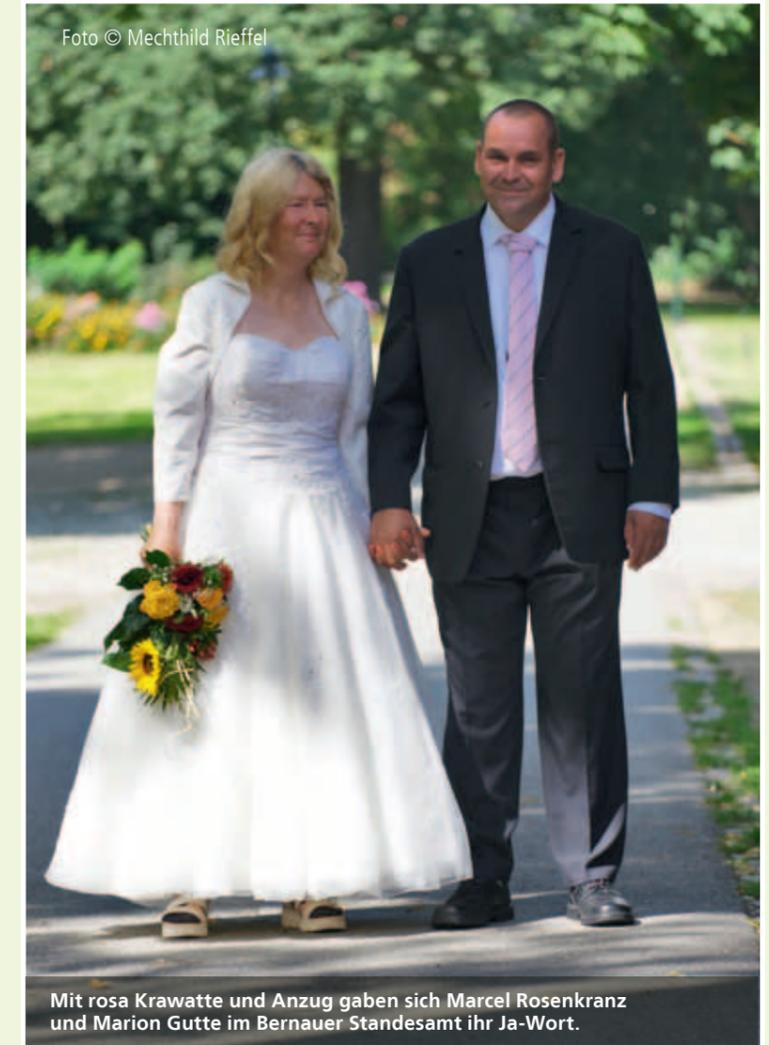
- Rehabilitation
- Inklusion und
- gleichzeitigem Wirtschaftlichkeitsauftrag.

Die Betroffenen bezweifeln angesichts ihrer eigenen Erfahrungen auf dem ersten Arbeitsmarkt, dass es möglich sei, dass Werkstätten „Orte des Übergangs“ sein können. Die Behinderungsbilder (insbesondere psychische Einschränkungen) sind häufig langwieriger. Schritte zur Genesung und Erfolge sind kleinschrittig, so dass sie angemessene Zeit brauchen.

Wir bezweifeln, dass der Arbeitsmarkt in der Kürze bis 2030 derart umgestaltet werden kann, dass die Aufenthaltsdauer in Werkstätten sich wesentlich verkürzt.

Die Beschäftigten wünschen sich ein Mitsprache-Recht bei der Weiterentwicklung der Werkstätten. Sie sind die „Experten“ in diesen Institutionen und in ihrer Lebenslage und sie können daher wesentliche Aspekte in die Diskussion einbringen. Die Zusammenarbeit mit der Basis, also mit Menschen mit Behinderung, ist deutlich erwünscht.

Der Werkstatttrat der Hoffnungstaler Werkstätten



Mit rosa Krawatte und Anzug gaben sich Marcel Rosenkranz und Marion Gutte im Bernauer Standesamt ihr Ja-Wort.

Der schönste Tag im Leben.

Marion Gutte und Marcel Rosenkranz gaben sich das Ja-Wort

„Ich mag sie ganz doll“, sagt Marcel Rosenkranz und strahlt seine Marion an. Beide haben sich im August das Ja-Wort gegeben. Sie haben sich in einer Einrichtung der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal kennengelernt. Das war vor sieben Jahren in der Wohnstätte „Grenzweg“ in Elisenau. Dort begleitet die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal Menschen mit leichten bis mittleren kognitiven und körperlichen Beeinträchtigungen.

Beste Freunde sind sie dort geworden. Im Jahr 2020 hat's gefunkt. „Das begann ganz spontan“, erinnert sich Marcel Rosenkranz. Erst heimlich, dann öffentlich gingen sie Hand in Hand. 2022 zogen sie zusammen in eines der Lobetaler Apartmenthäuser. Die Zeit war reif. Marion Gutte fragte ihren Marcel: „Wollen wir nicht heiraten?“ Was für eine Frage! Marcel Rosenkranz war sehr, sehr einverstanden.

Am 23. August war nun der große Moment. Beide gaben sich im Bernauer Standesamt das Ja-Wort. Er im Anzug mit eleganter Krawatte. Sie im festlichen Kleid. „Das wird schön“, sagten sie. Die Freude war riesig.

wk



Lobetel



Lobetel



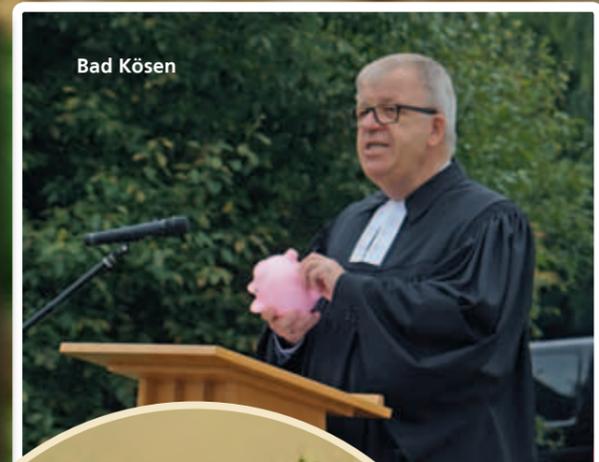
Blütenberg



Lobetel



Blütenberg



Bad Kösen



Lobetel

*Impressionen vom Erntedankfest
in Lobetel, Blütenberg und Bad Kösen*

**Erntedankfest an Lobetaler Standorten:
Danke sagen! Was sonst?**

An vielen Standorten der Hoffnungstaler Stiftung Lobetel feierten die Menschen in Gottesdiensten und Andachten, mit geschmücktem Erntearaltar, herbstlicher Dekoration und in Lobetel mit dem Festumzug. „Wir danken Gott für alles, was wir haben.“ Das ist die zentrale Botschaft in den Gottesdiensten.

Im **Lobetaler Gottesdienst** am 24. September berichtete Landwirt Tobias Böttcher über das vergangene Erntejahr, das trotz eines zu trockenen Frühlings und eines zu nassen Sommers am Ende gut verlaufen ist. Den Bericht verband er mit dem Dank an die fleißigen Helferinnen und Helfer der Landwirtschaft. „Mit allen Sinnen die Schöpfung erleben“ war das Thema des Gottesdienstes. Die Gemeindejugend unter Leitung von Lothar Dehn sowie Pastorin Michael Fröhling gestalteten einen bunten Erntedankfestgottesdienst. Mit einem Lied grüßten die in Lobetel lebenden Ukrainerinnen und Ukrainer. Sie bedankten sich auf diese Weise für die Unterstützung, die sie erfahren. Am Nachmittag zog der traditionelle Festumzug durch die Straßen Lobetels.

„**Herzlich willkommen in Blütenberg**“, stand am 23. September in großen bunten Buchstaben auf dem Oldtimer Unimog am Eingang des Festgeländes in Blütenberg. Es war unübersehbar: Wir feiern Erntedankfest. Das Fest ist ein Höhepunkt des kleinen Dorfes, in dem sich Wohn- und Beschäftigungsangebote für Menschen mit geistiger und psychischer Beeinträchtigung befinden. Um 14 Uhr stimmten die Bläser auf den lebendigen Gottesdienst unter freiem Himmel ein. Bewohnerinnen und Bewohner haben das Theaterstück „Es war einmal ein Esel, ein paar vorwitzige Vögel und ein Igel“ eingeübt. Dabei ging es darum, wie wir einander brauchen, um glücklich zu sein. Aber man muss auch über seinen Schatten springen. Und danke sagen ist auch nicht schlecht. Dann klappt das schon. Dann kann am Ende alles gut werden. „Du schenkst uns so viel Freude.“ So hieß es in einem Lied, das im Gottesdienst gesungen wurde. Passender kann man es für diesen Tag nicht sagen. Mit dem gemeinsamen Abendessen und dem "Duo Candysweet" ging ein schönes Fest zu Ende.

Das **Lazarus Haus Bad Kösen** verband sein Erntedankfest am 29. September mit dem Setzen der Richtkrone auf den Hospizneubau. Die Festgemeinde versammelte sich unter dem Glockenturm zum Gottesdienst. Pastor Ulrich Pohl fragte: „Was macht das Leben glücklich?“ Die Antwort: Sammelt Schätze im Himmel und nicht auf Erden. Dazu predigte er über das Gleichnis vom reichen Kornbauer. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gestalteten mit ihm den Gottesdienst.

wk



Bad Kösen



Blütenberg



Lobetel



Katrin Wacker (li.) begutachtet mit Silke Miche die Illustrationen für das Weihnachtsbuch.

Scherben, Flucht und Weihnachtsfrieden – Ein Weihnachtsbuch für die ganze Familie

Katrin Wacker, Religionslehrerin an den Diakonischen Schulen Lobetal, hat ein Weihnachtsbuch geschrieben. Wie es dazu kam, erzählt sie hier.

Wie und wann kamen Sie auf die Idee, ein Weihnachtsbuch für die Familie zu schreiben?

Wir hatten von 2011 bis zur Pandemie in unserer Kirchengemeinde eine kleine Theatergruppe und jedes Jahr zur Adventsfeier führten wir dann ein Stück auf. Ich kümmerte mich darum, passende Stücke auszusuchen, und weil ich mitunter nichts fand, was so richtig passend war, habe ich einfach selbst Stücke geschrieben. Dabei ging es mir einerseits um die christliche Weihnachtsbotschaft, ohne das Publikum mit der „moralischen Keule“ zu „behandeln“, und andererseits war es mir wichtig, die Zuschauerinnen und Zuschauer zum Lächeln zu bringen. Das heißt, der Humor durfte nie fehlen. Insofern passt die Geschichte „Scherben, Flucht und Weihnachtsfrieden“ auch sehr gut zur Philosophie des Verlages von Andrea Schröder: „Wir machen die Welt ein klein bisschen schöner“.

Irgendwann dachte ich: Wie schade, dass so ein Stück nur einmal aufgeführt wird und dann in der Versenkung verschwindet, man könnte es eigentlich als Geschichte veröffentlichen. Ja, und dann habe ich vor zwei Jahren angefangen, diese Geschichte zu schreiben.

Was bedeutet das Schreiben für Sie?

Also, wenn wir vom Kreativen Schreiben sprechen, dann ist das Schreiben ein stetiger

Lebensbegleiter. Ich schreibe, seit ich neun Jahre alt bin, hatte immer schon sehr viel Fantasie und Freude am Lesen oder am Hören von Kinderschallplatten. Ich habe Kinderbücher, die mir gefallen haben, einfach weitergeschrieben. Später, in der Teenagerzeit, schrieb ich vorwiegend Gedichte, noch später dann längere Werke in Prosa.

Es ist eigenartig: Als ich diesen Sommer an der wirklich nervenzehrenden letzten Korrektur meiner Weihnachtsgeschichte saß, bevor sie dann ins Lektorat ging, habe ich gedacht: Wenn du damit fertig bist, dann machst du erst mal nichts mehr und entspannst einfach nur und gehst in den Garten. Aber als der Text dann abgegeben und ein paar Tage des Verschnaufens vergangen waren, setzte so eine merkwürdige Leere ein und irgendetwas wie eine innere Stimme nörgelte: Los, nun mach weiter mit der nächsten Geschichte – sind doch genug Ideen da!

Ich glaube, das Schreiben ist für mich wie Klebstoff – das wird mich nicht loslassen, solange ich klar denken kann.

Spielt das auch für den Unterricht in den Diakonischen Schulen Lobetal eine Rolle?

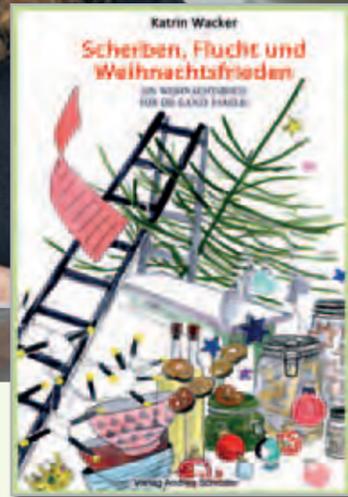
Ja, wir beschäftigen uns im Deutschunterricht unter anderem mit der Frage, was pädagogisch wertvolle Kinderbücher in der gegenwärtigen sozialpädagogischen Arbeit mit Kindern ausmachen. Daraus sind in einer Klasse Ideen für ein neues Kinderbuchprojekt entstanden – aber wir stehen noch ganz am Anfang, sozusagen bei der Ideensammlung und dem Entwerfen einzelner Figuren.

Was ist Ihnen wichtig, wenn Sie an Weihnachten denken?

Mir ist wichtig, dass nicht in Vergessenheit gerät, wem wir das Weihnachtsfest eigentlich verdanken: Wenn Jesus nicht geboren wäre, hätten wir uns vermutlich einen anderen Festtag ausgedacht, an dem wir uns reichlich beschenken können. Aber weil er nun einmal geboren ist, finde ich es als christliche Autorin wichtig, in Geschichten über Weihnachten daran zu erinnern, dass Gott sich – spätestens – mit jedem Weihnachtsfest wieder in Erinnerung ruft. Für mich als Christin ist es, vor allem in so turbulenten Zeiten wie den gegenwärtigen, wichtig, sich immer wieder auch damit Mut zu machen, dass wir, die wir mit Gott rechnen, nicht allein in all den Herausforderungen sind und dass Gott uns ganz nahe ist. Das hat er ja schon gezeigt, als er im Jesuskind zu den Menschen auf die Welt kam.

Aber natürlich ist auch das Beschenken wichtig, und dabei vor allem der Gedanke, dass man Menschen, die einem besonders am Herzen liegen, eine Freude macht.

Wenn wir davon sprechen, dass Weihnachten ein Fest der Freude ist, dann gehören zu dieser Freude natürlich auch ganz „irdische Dinge“, wie schönes Essen. Ich glaube, da können wir uns als fröhliche Protestanten getrost an Luther halten, der schon gesagt hat: „Unser Herrgott gönnt uns gern, dass wir essen und trinken und fröhlich sind“.



Wie feiern Sie selbst Weihnachten?

Für mich beginnt Weihnachten mit dem Heiligabendgottesdienst. Meistens bin ich mit dem Chor unterwegs und wir singen in der Neuhardenberger Kirche. Wenn ich dann nach Hause komme, bin ich meistens die Letzte am Abendbrotstisch – Essen ist klassisch: Kartoffelsalat und Würstchen und für diejenigen, die (wie ich) Fisch noch lieber haben als Würstchen, gibt es Fisch, meistens Lachs. Dem Essen folgt die Bescherung und meistens schauen wir dann noch bei einem schönen Dessert einen von mir erstellten Fotorückblick an, der noch einmal von allen privaten Höhepunkten des ausklingenden Jahres erzählt. Auch die Weihnachtsfeiertage gestalten sich bei uns sehr klassisch – man ist mit der Familie und Freunden zusammen, beschenkt sich, isst etwas Schönes. Wer, wie ich, mit einer Mutter gesegnet ist, die noch die richtig leckeren Sachen wie Rouladen oder Schweinefilet draufhat, kommt da voll auf seine Kosten und muss gleich nach Weihnachten erst mal ein paar Fastentage einlegen.

Inhalt des Buches:

Was macht man, wenn sich das bevorstehende Weihnachtsfest zu einem Scherbenhaufen entwickelt? Matti liebt seinen Opa und er liebt es, das Weihnachtsfest mit der ganzen Familie bei den Großeltern zu feiern. Doch in diesem Jahr läuft alles anders. „Ich hab’ keine Lust auf diesen Weihnachtszirkus“, sagt Opa und haut nach einem Streit einfach ab.

Matti und seine Schwester Pia starten eine abenteuerliche Suche. Dabei machen sie Bekanntschaft mit einem jungen Segelflugexperten, einem himmlischen Tortenbäcker und einem Weihnachtsmaler mit einem Riesenproblem.

Am Ende dreht sich alles um die Frage, was an Weihnachten wirklich zählt. – Und war da nicht mal was mit einem kleinen Kind in Bethlehem?

Die Illustrationen hat Silke Miche, Dozentin an den Diakonischen Schulen Lobetal, beige-steuert.

Wolfgang Kern.

Das Buch ist erschienen im Verlag Andrea Schröder. Es kann dort bestellt werden wie auch in jeder Buchhandlung. Weitere Infos und Leseprobe hier:



Herbstzeit: Gedenken an die Verstorbenen

Im Herbst besuchen wir die Gräber unserer Verstorbenen. Dann packen wir die kleine Harke ein, etwas Tanne zum Abdecken. Es ist nicht nur ein Abdecken, irgendwie ist es auch ein Zudecken. In unserer Tagesstätte Bildung und Beschäftigung in Brandenburg an der Havel zeigten mir die Beschäftigten das folgende Stück einer Kachel.



Manchmal sehe ich bemalte Trauersteine auf Gräbern liegen. Kleine Steine auf ein Grab legen ist ein alter jüdischer Brauch. Auf Gräbern Prominenter liegen häufig viele Steine: Seht, ich war auch hier. Das Stück einer Kachel hat eine starke Symbolik, weil es Teil eines Ganzen ist. Lege ich das kleine Kachelstück auf ein Grab sage ich: Ich war hier, bin ein Teil deines Lebens und habe ein Bild oder ein Wort darauf geschrieben. Das Stück Kachel bleibt lange erhalten.

Was kann auf einer Kachel stehen oder gemalt sein? Im Bereich Bildung und Beschäftigung in Brandenburg an der Havel sehen sie so aus:



Frau Manteufel und Frau Hübner verraten, welches Material sie und die Beschäftigten zum Schreiben und Malen nutzen:

Material-Liste

- große Steine, Fliesen oder kleine Mosaikfliesen
- Acrylstifte oder Acrylfarbe für die großen Flächen
- Klarlack zum Sprühen und Lacke zum Streichen mit Pinseln

Man sieht es deutlich: Kachel-Stücke gestalten ist eine Möglichkeit, die eigene Anteilnahme zu zeigen.

Hartwin Schulz



Fladenbrot

Rezept
des Monats

Chapli Kebab

Zutaten für 4 Portionen

- 500 g Hackfleisch aus Lamm
- 2 EL Butter
- 2 EL Chapli-Kebab-Gewürzmischung
- 2 Eier
- 1 TL Salz
- 2 Frühlingszwiebeln
- 2 Tomaten
- 3-4 Grüne Chilis
- Frische Korianderblätter
- 3 EL Butterschmalz
- 3 EL Mehl
- Minze-Koriander-Chutney als Beilage

Frühlingszwiebeln, grüne Chilies und Koriander fein hacken. Anschließend mit Hackfleisch, Butter, Chapli-Kebab-Gewürzmischung, Eier und Salz in einer Schüssel zu einer klumpenähnlichen Masse vermengen. 2 Stunden im Kühlschrank ruhen lassen.

Mit feuchten Händen etwas dickere, pastetenähnliche Kebabs formen und zwischen den Händen platt drücken. Sie sollten die Form von Pitabrot haben.

Die Tomaten in Scheiben schneiden und je eine Tomatenscheibe in die Mitte der Kebabs drücken. Die Kebabs mit ein wenig Mehl bestäuben und anschließend in heißem Butterschmalz von beiden Seiten braten, bis sie goldbraun sind.

Noch heiß mit grünem Salat, Minze-Koriander-Chutney und Fladenbrot servieren.



Lazarus Schulen

Niemanden und nichts aufgeben. Das ist das Credo der Lazarus Schulen im Herzen von Berlin, direkt am ehemaligen Mauerstreifen. Auf dem Lazarus Campus bietet die Schule rund 450 Schülerinnen und Schülern die optimale Umgebung, einen sozialen Beruf zu erlernen.

Das Kochen in der Schulküche ist Teil des Unterrichts und das anschließende gemeinsame Essen stärkt das Miteinander. Schülerin Negin Tajik hat nicht nur das Rezept für Chapli Kebab mitgebracht, sie zeigt auch gleich, wie es gemacht wird.



Fotos: © Mechthild Rieffel

*Wir empfehlen -
Chapli Kebab*

*Wir wünschen
Guten Appetit!*





Karsten Apel in den Ruhestand verabschiedet

Karsten Apel langjähriger Leiter des SchoberTreff und der Beschäftigungstagesstätte „Zum Schober“ in Lübben wird von Yvonne Hain und Joachim Rebele in den Ruhestand verabschiedet.

Adieu Karsten Apel: Zum Schluss die Gitarre und ein Lied

Ende August war es soweit. Karsten Apel, langjähriger Leiter des SchoberTreff und der Beschäftigungstagesstätte „Zum Schober“ hört auf: „Ich bin jetzt alt genug und verabschiede mich in den Ruhestand.“ Das stimmt so nicht ganz, denn er hat sich vorgenommen, viel unterwegs zu sein, vor allem mit dem Fahrrad, das er leidenschaftlich gern bewegt.

„Ich war ein Rebell“, sagte Karsten Apel von sich. Zumindest in jungen Jahren. Das kann mich sich auch heute noch gut vorstellen. Er hat sich seine pragmatische und unkonventionelle Art bewahrt. Dabei war er immer ideenreich und eine ständige Energiequelle, wie Joachim Rebele, Bereichsleiter der Teilhabe, betonte.

Zunächst wollte er als Bauingenieur arbeiten, doch er merkte schnell: „Lieber arbeite ich in einem Handwerk.“ Er erlernte den Beruf des Korbmachermeisters, bevor er Anfang der 1990er Jahre von Asklepios angefragt wurde, ob er sich eine therapeutische Arbeit vorstellen kann. So wechselte er, begann im „Haus 10“ in Lübben, einem Gebäude, das zur Klinik gehörte, wo er Menschen mit psychischer Erkrankung teilweise jahrzehntlang begleitete.

Statt Bauwagen ansprechende Räume

Mit dem Therapeutischen verband er das Handwerkliche, eine Kombination, die gut für die Menschen dort passte. „Und eines Tages kamen Herr Schaub, Herr Wulff und Herr Rebele und erzählten, dass nun bald alles anders werde.“ Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal habe die Verantwortung für das „Haus 10“ übernommen und werde ein Konzept umsetzen, das aus Heimbewohnern Mieterinnen und Mieter macht. Dazu werde ein Neubau entstehen und der Beschäftigungsbereich solle in andere Räume umziehen, außerhalb des Heimes.

„Die erste Idee war, dass wir uns in einem Bauwagen treffen, doch dann entdeckte ich den Laden in der Hauptstraße.“ Dieser wurde zum SchoberTreff als Teil der Beschäftigungstagesstätte (BTS) und ging 2018 anlässlich der Lübbener Shoppingnacht an den Start. 2019 folgte dann die Eröffnung (BTS) „Zum Schober“ mit Küche, Holzwerkstatt, Korbflechtereie, Nähstube. Apel erinnert sich: „Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie das vorher aussah.“ Alte Autos, Schrott und Müll lagerten bis an die Decke. Doch Karsten Apel schreckte das alles nicht. Er konnte sich auf sein Team verlassen. Heute

sind es ansprechende Räume: hell, kreativ und einladend.

... das alles seinen Sinn am Ende hat

Der Abschied fällt ihm nicht leicht. „Ich kenne manche schon 30 Jahre lang.“ Da entstehen natürlich enge Beziehungen. „Ich danke zunächst allen, die ich begleiten durfte, ich danke meinem wunderbaren Team, auf das ich mich immer verlassen konnte.“ Vertrauen und Wertschätzung, Miteinander auf Augenhöhe, das war die Währung der Zusammenarbeit.

„Den Dank können wir nur zurückgeben“, so Yvonne Hain, Verbundleitung in dieser Region. „Gut, dass Sie bei uns waren.“ Sie haben in einer Zeit des Übergangs uns Sicherheit und Verlässlichkeit gegeben.

Karsten Apel wäre nicht Karsten Apel, wenn er nicht am Ende seine Gitarre in die Hand nehmen würde. Das Lied hat er selbst getextet und die Musik dazu selbst komponiert. „So viele Wege, die wir gehen, breite Straßen, schmale Wege, der fromme Wunsch von allen Dingen, dass alles seinen Sinn am Ende hat.“

Wolfgang Kern

Aufwind für die Social Media Seite



Jule Kruse

Das ist die Geschichte einer jungen Studentin, die es für mehrere Wochen aus dem fernen Bielefeld ins wunderschöne Lobetal zog und die Social-Media-Seiten des Karrierebereichs nach vorne gebracht hat.

„Mein Name ist Jule und ich stamme aus Herford, einer Stadt in der Nähe von Bielefeld. Im September 2021 habe ich mein Duales Studium der Betriebswirtschaftslehre in Bethel begonnen. Normalerweise verbringe ich drei Monate an der Universität und drei Monate in der Stiftung in Bethel Bielefeld, um praktische Erfahrungen zu sammeln.“

Während meines Bewerbungsgesprächs 2020 wurde mir gesagt, dass es die Möglichkeit gibt, während einer Praxisphase nach Berlin zu gehen. Bisher hat noch kein dualer Student dieses Abenteuer gewagt.

Beim Treffen aller Mitarbeitenden, die für die Personalgewinnung der von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel zuständig sind, im März 2023 in Bielefeld gab mir meine Ausbilderin Heike Jennert

die Möglichkeit, daran teilzunehmen und mich vorzustellen. Ich zeigte unter anderem meine bisherigen Reels (kurzes Video), die ich im Flex Team der Altenhilfe Bethel erstellt habe.

In der Mittagspause nutzte ich meine Chance und sprach Corinna Haske und Maria Bethke aus dem Personalmarketing Lobetal an und fragte direkt: „Hey, dürfte ich vielleicht meine nächste Praxisphase bei euch verbringen?“ Sie waren begeistert und schnell kamen wir gemeinsam auf die Idee, dass ich die Social-Media-Seite der Hoffnungstaler Stiftung für Karriere weiter aufbauen könnte.

Am 17. Juli hatte ich dann meinen ersten Tag. Ich war aufgeregt - das erste Mal von zu Hause weg, in fremder Umgebung, ohne jemanden zu kennen.

Dann kam der Tag meines ersten Videodrehs mit Tobias Böttcher, dem Leiter der Landwirtschaft, und mein erstes Interview überhaupt. Allein auf Facebook erhielt es über 1.200 Aufrufe. Und das Beste daran war, dass Bewerbungen für

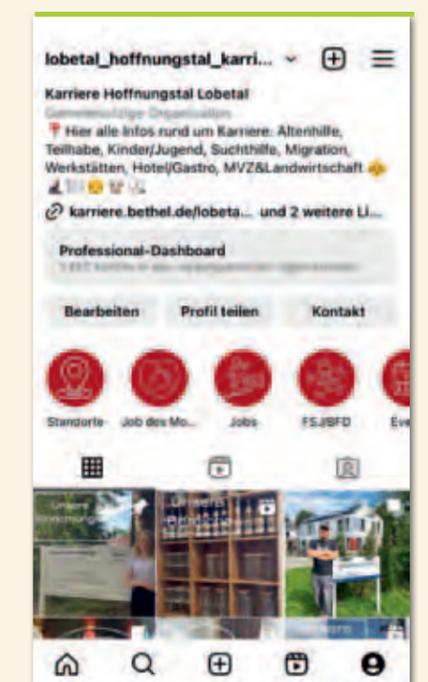
die Landwirtschaft daraufhin eingegangen sind, ein Super-Erfolg. Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, wie wichtig Social Media in der Personalgewinnung ist. Zudem waren nach einem Monat mehr als 1.400 verschiedene Menschen auf unserer Instagram-Seite und insgesamt wurde diese über 7.000 Mal angeklickt. Die Tendenz ist steigend.

Leider habe ich am 22. September meinen letzten Tag hier in Lobetal. Trotzdem: Schickt weiter Fotos und Videos ans Personalmarketing. Ich wäre gerne noch länger geblieben, aber wer weiß, vielleicht komme ich ja in der nächsten Praxisphase wieder hierher.

Und nun bleibt mir nur noch eins zu sagen: Danke an alle, die mich unterstützt haben, die mir dieses Abenteuer ermöglicht haben und die diese Zeit für mich unvergesslich gemacht haben.“



Team Personalmarketing





Vorgestellt: Schulleitungen
Eveline Schwarz und Martin Reiche

Neue Aufgaben. Neue Herausforderungen. Neuer Lebensabschnitt.

Eveline Schwarz ist seit Oktober 2022 Leiterin der Pflegeschule Bernau und Martin Reiche seit August dieses Jahres Leiter der Diakonischen Schulen Lobetal. Am 1. Advent werden sie feierlich in einem Gottesdienst in der Lobetaler Kirche eingeführt. Hier berichten beide, über ihre neue Stelle, ihre Aufgaben und Herausforderungen.

Wie sind Sie in die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal gekommen?

Eveline Schwarz: Ich kam mit der Pflegeschule zum ersten Mal in Kontakt bei einer Informationsveranstaltung, die ich im vergangenen Jahr für Pflegeschulen durchgeführt habe. Zu dem Zeitpunkt arbeitete ich in einem Projekt der Länder Brandenburg und Berlin, mit dem Ziel Pflegeeinrichtungen und Pflegeschulen zum neuen Gesetz der Generalistischen Pflegeausbildung zu beraten. Die Schule der Stiftung war mir in Erinnerung geblieben. Als die Leitungsstelle ausgeschrieben wurde, wusste ich: Das ist mein Ding. Frau Gottwald, die damalige kommissarische Schulleiterin, hat mir die Schule

vorgestellt. Alles hatte meinen Vorstellungen entsprochen. Es war eine kleine überschaubare Schule, mein Arbeitsweg hat sich auf 30 Minuten verkürzt. Und dass hauptsächlich Altenpflege und Pflegehelfer ausgebildet werden passte gut. Ich kann mich mit meinen Kompetenzen und Erfahrungen gut einbringen. Das kleine und junge Team gefiel mir. Und das i-Tüpfelchen für mich war die christliche Ausrichtung der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

Martin Reiche: Bei mir ging es sehr schnell. Ich war in diesem Sommer auf der Suche nach einer beruflichen Veränderung und hatte auch fast einen Vertrag als Lehrkraft in Berlin unterschrieben. Dann kam das Angebot für die Stelle als Schulleitung. Nach den ersten Gesprächen war von beiden Seiten sofort klar, dass wir zusammenkommen. Ich freue mich, dass ich hier sein kann.

Was hat Sie angesprochen?

Martin Reiche: Ich mag den Geist der Freiheit, die Arbeitsweise und die Geschichte der diakonischen Stiftungen. Es

ist meine dritte diakonische Stiftung nach gut 12 Jahren Hoffbauer-Stiftung in Potsdam und 9 Jahren in der Stephanus-Stiftung in Berlin-Weißensee. Schon in den Namen Hoffnungstal und Lobetal stecken für mich die Begriffe sozial und Oase ... da hört man deutlich das A und O heraus. Und Lobetal ist ja nun wirklich ein wunderschöner Ort. Die Schule hat einhellig einen guten Ruf und entspricht meinen Vorerfahrungen in Potsdam. Das eigene Unterrichten war in den letzten Jahren etwas ins Hintertreffen geraten und macht wieder Spaß.

Was meinen Sie mit Geist der Freiheit?

Martin Reiche: Den Geist der Freiheit erlebe ich dann, wenn wir Umgang auf Augenhöhe haben und offen miteinander sprechen können – jenseits von Strukturen und Rollen. Diese Erfahrung mache ich in Lobetal.

Sie sprachen davon, dass die christliche Ausrichtung der Stiftung auch ein Kriterium war, sich in Lobetal zu bewerben.

Eveline Schwarz: Ja, genau. Beim Erwachsenwerden trat einiges in den Hintergrund, was ich von Zuhause an christlicher Tradition kannte. Als die Kinder kamen, verspürte ich das Bedürfnis nach diesem Zuhause-Gefühl. Dazu gehört für mich mein Glaube. Ich kam in eine Phase, in der ich spirituelle Stärke brauchte. Dies fiel zusammen mit der Stellenausschreibung bei Lobetal als christliche und diakonische Stiftung. Das war für mich ein Zeichen. Ich schätze auch sehr, dass eine Frau für den Bereich Bildung die Verantwortung trägt. Das fand ich inspirierend.

Wie haben Sie die ersten Wochen erlebt?

Martin Reiche: In Allem sehr positiv. Das ist vielleicht auch noch die erste Phase des Schockverliebtseins! Ich freue mich besonders über das offene Arbeits- und Diskursklima, auch über unser christliches bzw. diakonisches Profil. Schon der Schulname „Diakonische Schulen Lobetal“ ist eine Überraschung. Hier werden ja keine Diakoninnen und Diakone ausgebildet. Und trotzdem ist die Schule bei Jugendlichen links und rechts der A11 sehr bekannt und wird ausgewählt.

Eveline Schwarz: Ich mag Herausforderungen. Der Umstrukturierungsprozess war zwar neu für mich, auch dass die Stiftung so groß ist. Aber die Einarbeitung durch Frau Gottwald und Frau Vogt waren perfekt, so dass ich schnell eigenständig arbeiten konnte. Eines vermisse ich: Die Räume fühlen sich nicht wie eine richtige Schule an.

Was meine Sie damit?

Eveline Schwarz: Es gibt tolle Unterrichtsräume und das Skills Lab. Aber es fehlt den Schülerinnen und Schülern ein Raum zum Zusammenkommen in den Pausen. Es fehlen Möglichkeiten der Interaktion außerhalb des Unterrichts. Eine Schule sollte ein Lebensort, nicht nur zum Lernen da sein. Ich hoffe sehr, dass wir 2027 umziehen können und eine richtige

Schule bekommen mit all diesen Orten und Räumen.

Junge Leute und Sozialberufe – da liest und hört man, dass immer weniger Interesse dafür vorhanden. Stimmt das? Wie kann man dem entgegenwirken?

Martin Reiche: Da muss ich etwas ausholen. In Deutschland gibt es drei Wege einen Beruf zu erlernen. Unser Weg, dies in einer Berufsfachschule und danach in einer Fachschule zu tun, ist neben dem dualen System und dem Studieren an Hochschulen und Universitäten am wenigsten bekannt. Die Form der schulischen Berufsausbildungen verbindet für die Jugendlichen das ihnen bekannte Schuldasein mit ersten praktischen bzw. beruflichen Erfahrungen. Dies gibt Raum für Entwicklungen, Aufbau von Selbstvertrauen – unabhängig von zuvor gemachten Schulerfahrungen. Das Spektrum ist breit gefächert. Während der Fachschulausbildung kann man optional die Fachhochschulreife erwerben oder eine Praxisphase im Ausland verbringen. Nicht selten entscheiden sich Menschen auch noch später im Leben, einen sozialen Beruf bei uns zu erlernen, und tun dies parallel zum Arbeits- und Privatleben. Unsere beruflichen Schulen bieten die Möglichkeit, vor allem auch die eigene emotionale Intelligenz fachlich reflektiert zu entwickeln. Das ist das Potenzial dieser Ausbildungen und dieser Berufe und macht unsere Schule so besonders. Das muss man kommunizieren.

Also Herzensbildung und Lebensgestaltung?

Martin Reiche: Unsere Aufgabe ist es, eine zeitgemäße Ausbildung anzubieten, ohne Kuschelpädagogik. Die Kunst ist, Jugendliche und junge Erwachsene so an die Themen heranzuführen, dass dazu eine Beziehung entsteht. Nur auf Gesellschaft und Arbeitswelt zu reagieren, wie beispielsweise auf den Fachkräftemangel, ist zu kurz gesprungen. Die Aufgabe un-

serer Schule ist es auch, Impulse zu setzen, zum Beispiel im Diskurs mit Ministerien oder anderen Schulen. Wir lernen gerade global, dass das Ungeplante zum Normalfall wird. Vorzuleben, dass und wie man dennoch ein glückliches, sinnerefülltes und zu bewältigendes (Berufs-) Leben führen kann, ist mir sehr wichtig. Und dass sie den Wert des lebenslangen Lernens erkennen. Unser Bildungssystem ist nach oben offen. Die Schülerinnen und Schüler können hier über Jahre hinweg lernen und sich entwickeln, unabhängig vom ersten Schulabschluss.

Was kann die Schule dazu beitragen, die Stiftung weiterzuentwickeln?

Eveline Schwarz: Die Wahrheit ist schlicht: Wir bilden Pflegefachkräfte für die Stiftung aus. Das ist einer der größten Bereiche der Stiftung. Wir leisten so einen wichtigen Beitrag zum Fortbestand des Bereiches und für die Betreuung von Menschen in der Pflege.

Martin Reiche: Natürlich erwartet die Stiftung, dass wir Fachkräfte ausbilden. Es wäre aber nicht gesund, wenn hundert Prozent der Absolventinnen und Absolventen in der Stiftung blieben. Darüber hinaus: Es wird erwartet, dass wir kostendeckend arbeiten. Zu Recht! Bildung in freier Trägerschaft hat jedoch immer eine Finanzierungslücke, die über Schulgeld geschlossen werden muss. Das wollen wir nicht. Wir werden in der Politik leider oft als Privatschulen bezeichnet und mit sozialer Selektion in Verbindung gebracht. Christliche Schulen wollen eine Schule für alle sein und sind es auch. Ein übergreifendes Ziel ist, auf Landesebene Impulse zu setzen, um die Finanzierung zu verbessern. Das habe ich mir auf die Agenda geschrieben.

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte Wolfgang Kern.



„Ich nehme diese Auszeichnung stellvertretend für all die Menschen entgegen, die diese Nothilfe möglich machen. Das sind unzählige fleißige Hände und gute Geister im Verein Ukraine Hilfe Lobetal...“
 Elisabeth Kunze
 Ukraine Hilfe

Elisabeth Kunze mit hoher Auszeichnung geehrt

Elisabeth Kunze erhält Verdienstkreuz 1. Klasse

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat anlässlich des Tags der Deutschen Einheit 23 Menschen mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Die Verleihung steht unter dem Motto "Bildung und Zusam-

menhalt fördern, Demokratie stärken". Die Ordensträgerinnen und -träger haben sich für mehr Bildungsgerechtigkeit eingesetzt, sich um benachteiligte Kinder und Jugendliche gekümmert, zum Klimawandel geforscht oder Zugewanderte bei der Integration unterstützt. Unter den Ausgezeichneten war auch Elisabeth Kunze, Vorstand des Vereins "Ukraine-Hilfe Lobetal".

Vor fast 30 Jahren gründete Elisabeth Kunze die "Ukraine-Hilfe Lobetal", als sie hörte, dass in einer Klinik in Charkiw Menschen an Hunger starben, weil Lebensmittel fehlten. Seitdem leitet sie den Verein, mit dem sie Hilfsgüter, medizinische Geräte und Ausstattungen für soziale Einrichtungen sammelt und in die Ukraine bringt. Auch nach Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine schaffte sie es, dringend benötigte Güter in das Land zu transportieren und dort an die Partnerorganisationen zu übergeben – bis heute jede Woche mindestens eine Lkw-Ladung. Die gefährlichen Fahrten übernimmt Elisabeth Kunze immer wieder auch selbst.

Ukrainischen Geflüchteten hilft sie ganz direkt bei sich zu Hause. Dabei arbeitet sie mit der Anstaltskirchengemeinde Lobetal zusammen, deren Kirchenrat sie angehört. Mit ihrem großen humanitären Wirken ist Elisabeth Kunze ein herausragendes Beispiel für gelebte Solidarität. Sie sagte anlässlich Ihrer Verleihung: „Ich nehme diese Auszeichnung stellvertretend für all die Menschen entgegen, die diese Nothilfe möglich machen. Das sind unzählige fleißige Hände und gute Geister im Verein Ukraine Hilfe Lobetal und in der Ukraine, die unter größter Gefahr und schwierigsten Bedingungen die Hilfslieferungen verteilen und dorthin bringen, so sie dringend benötigt werden. Ich freue mich über die Wertschätzung und danke Gott, dass er unsere Arbeit segnet.“

Wolfgang Kern



menhalt fördern, Demokratie stärken". Die Ordensträgerinnen und -träger haben sich für mehr Bildungsgerechtigkeit eingesetzt, sich um benachteiligte Kinder und Jugendliche gekümmert, zum Klimawandel geforscht oder Zugewanderte bei der Integration unterstützt. Unter den Ausgezeichneten war auch Elisabeth Kunze, Vorstand des Vereins "Ukraine-Hilfe Lobetal".



Foto © Lusia Venske

Sonnige Grüße aus Schmöckwitz Über die Einführungstage der Septemberstaffel 2023

In diesem, noch sehr sommerlichen September, fand die dritte Staffel der Einführungstage 2023 statt. Auch bei dieser Staffel begleitet uns das Dozententeam: Martin-Michael Passauer, Jörg Passoth, Winfried Böttler und Kristina Drönsch.

Am Montag den 11.09.2023 versammelten sich rund 40 Teilnehmer und Teilnehmerinnen in Schmöckwitz um diese gemeinsamen Tage miteinander zu verbringen. Bei den Einführungstagen werden die Mitarbeiter der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal von der Geschäftsführung begrüßt. Im Rahmen der Veranstaltung erhalten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Informationen über die Ursprünge und Grundlagen der Diakonie, der Ursprünge der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, deren aktuelle vielfältigen Angebote sowie über die von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel insgesamt. Nach den ersten Erfahrungen aus den Gruppenarbeiten mit dem Do-

zententeam entstanden schnell Gemeinsamkeiten.

Ein Highlight am zweiten Tag (12.09.2023) war die Einladung, einen Spaziergang zur Dorfkirche in Schmöckwitz zu machen. Dort angekommen konnten alle die Kirche etwas genauer erkunden. Eine Kirche erinnert viele Menschen oft an sehr schöne aber auch sehr traurige Ereignisse, so auch an diesem Abend. Es wurden Kerzen für die liebsten Menschen, die auf der Erde fehlen, entzündet. Anschließend haben sich noch viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen zusammengesetzt und bei einem gemütlichen Lagerfeuer Gedanken ausgetauscht. Auch das brachte viele Menschen zusammen.

Am Mittwoch 13.09.2023 wurden zum Abschied Aufgaben verteilt, welche nun am vierten Tag der Einführungstage am 09.10.2023, im Hotel Grenzfall in Berlin ausgewertet werden. Das lebhaftes Singen

dieser neuen Gemeinschaft trug zum Abschluss, der sehr schönen und emotionalen Einführungstage bei.

Viele Teilnehmer empfanden den bunten Austausch mit den Menschen aus verschiedensten Bereichen (Altenhilfe, Teilhabe, Kinder und Jugendhilfe, Verwaltung, etc.) sehr spannend und knüpften neue Kontakte.

An Verbesserungsvorschlägen wird das Organisationsteam weiterhin arbeiten, um auch den nächsten Teilnehmer und Teilnehmerinnen eine wundervolle Erfahrung bieten zu können. Aber auch bei dieser Staffel konnte die Wahl der Tagungsstätte überzeugen.

„Dank Ihren tollen Mitarbeitern und Dozenten, versteht man Glauben und diakonisch Handeln.“, so einen Teilnehmerin.

Lusia Venske



Pastor Uwe Holmer am Tag seiner Einführung in Lobetal am 1. Advent 1983.

Christus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben.

Johannes 11,25

Wir gedenken an Pastor Uwe Holmer, der am 25. September in Serrahn mit 94 Jahren heimgegangen ist.

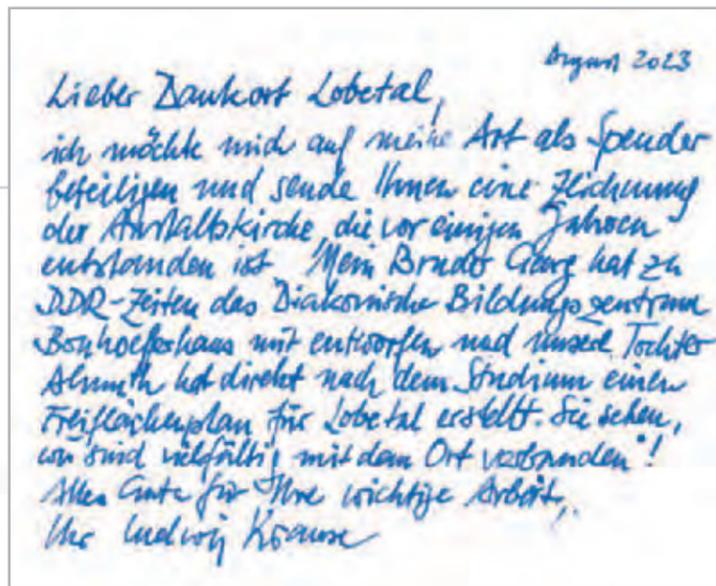
Pastor Uwe Holmer führte von 1983-1991 die damaligen Hoffnungstaler Anstalten Lobetal (seit 2010 Hoffnungstaler Stiftung Lobetal). Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal ist dem früheren Leiter zu großem Dank verpflichtet. Uwe Holmer führte unsere diakonische Einrichtung erfolgreich durch die schwierigen Jahre der finalen Krise der DDR und die friedliche Revolution 1989/90. Der vom „innerkirchlichen Pietismus“ geprägte Theologe, verlieh seiner Überzeugung Ausdruck, dass „Mission und Diakonie zusammengehören“. In Lobetal führte er Ende der 1980er Jahre das neue Arbeitsgebiet Suchthilfe ein. In Zeiten akuten Personalmangels gelang es ihm, zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dauerhaft an das Werk zu binden und mit ihnen die Hoffnungstaler Anstalten zu entwickeln.

Pastor Uwe Holmer nahm 1990 auf Bitten der Kirchenleitung den gestürzten SED-Partei- und DDR-Regierungschef Erich Honecker und seine Frau Margot auf. Sie fanden vom 30. Januar bis 3. April 1990 Unterschlupf im Lobetaler Pfarrhaus. Die Aufnahme Honeckers steht als Zeichen der Versöhnung und bringt zum Ausdruck, was der Gründer Lobetals, Friedrich v. Bodelschwingh, der Stiftung als Leitsatz in die Wiege gelegt hat: „... dass Ihr mir Niemanden abweist“.

Mit tiefem Respekt.

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra
Theologische Geschäftsführerin

Immer wieder erhalten wir Post von Spenderinnen und Spendern im Dankort. Diese Karte erreichte den Dankort im August.



Wir danken Herrn Ludwig Krause sehr für die außergewöhnliche Spende.

Zertifikate Diakonikum übergeben

Am 14.09.2023 erhielten Mitarbeiterinnen der der Hoffnungstalerstiftung Lobetal das Zertifikat Diakonikum im Gemeindesaal der Lobetaler Kirchengemeinde. Mit dabei auch zwei Kolleginnen aus anderen diakonischen Diensten. Damit endete ein kleiner, aber feiner Vertiefungskurs Diakonie mit sieben Teilnehmenden.



Vl.: Dozentin Sandra Neubauer, Jenny Laue (BuB), Thomas Jüttner (Evangelische Stiftung Neinstedt), Antje Langbehn (Heiligenhafen), Tabea Grell (Dreibrück), Anne Wolf-Martin (Dreibrück), Thomas B. (MAV/SBV), Thomas Roth (Dozent).

Wir gratulieren zum Einsegnungsjubiläum

Wir gratulieren zum Einsegnungsjubiläum der Lazarus Diakonissen sowie der Schwestern der Diakoniegemeinschaft und haben großen Respekt vor deren Lebenswerk. Am 8. Oktober feierten wir dieses Jubiläum in der Lazaruskapelle in der Bernauer Straße auf dem Lazarus Campus.

Pastor Ulrich Pohl, Vorstandsvorsitzender der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel, sagte in seinem Grußwort. „Sie haben die Stiftung Lazarus großgemacht. Sie haben die Stiftung durch schwierigen Zeiten geführt. Das, was wir heute auf dem Lazarus Campus sehen, wäre ohne Sie, liebe Diakonissen, nicht möglich gewesen.“

Auf dem Foto (hintere Reihe vl.): Diakonisse Brigitte Queißer eingeseignet vor 55 Jahren, Vorsteherin Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra, Diakonisse Christel Schade eingeseignet vor 65 Jahren, Schwester Bärbel Blunck eingeseignet vor 35 Jahren, Pfarrerin i.R. Martin Gern. (Vordere Reihe vl.): Anette Adam, Leiterin Lazarus Hospiz, Diakonisse Traute Leonhardt eingeseignet vor 60 Jahren, Schwester Eva-Maria Wandrey eingeseignet vor 35 Jahren.



Foto ©: Wolfgang Kern

Lazarus Hospizdienst auf Kultbühne

Ende August wurde der Ambulante Lazarus Hospizdienst und auch die dort beheimatete Freiwilligen-Agentur eingeladen, ihre Arbeit im kultigen Prime Time Theater an der Weddinger Müllerstraße – bekannt durch „Gutes Wedding. Schlechtes Wedding“ - vorzustellen.

In der Pause hatten die Schauspieler auf der Bühne für das ehrenamtliche Engagement geworben und dessen Bedeutung für den Zusammenhalt in der Gesellschaft betont.

So gab es für das Publikum die Gelegenheit, mit dem Ambulanten Lazarus Hospizdienst in der Pause und nach der Vorstellung ins Gespräch zu kommen. Natürlich durfte das Foto mit den Schauspielern nicht fehlen. Mittendrin und voller Glück: die Leiterin des Ambulanten Lazarus Hospizdienstes Elizabeth Schmidt-Pabst.



Das Michaelis Haus Am Doventor Bremen unterstützt die E-Jugend des VfL Oldenburg als Sponsor

Ein tolle Geschichte berichtet Thomas Dehn aus Bremen!

Das Michaelis Haus Am Doventor aus Bremen unterstützt die E-Jugend des VfL Oldenburg als Sponsor und hat die Kinder mit Poloshirts ausgestattet. Einrichtungsleiter Thomas Dehn ist dort ebenfalls ehrenamtlich als Co-Trainer aktiv. „Wir möchten damit auch für unser Pflegeheim werben“, erklärt Thomas Dehn über das damit verbundene Ziel-

Wir wünschen allseits gutes und faires Spiel und immer ein Tor voraus.

Reise in DDR Vergangenheit: von der „Flotten Lotte“ bis zur Kittelschürze



Kürzlich hatten die Bewohnerinnen und Bewohner des Diakoniezentrums Werneuchen und des Seniorenwohnparks am Kirschberg die Möglichkeit, aus ihrer Jugend und der Lebenszeit in der DDR zu erzählen.

Es folgte ein Aufruf an die Kolleginnen und Kollegen mit der Bitte: „Schauen Sie mal, was Sie in den Kellern und Kammern noch an Dingen und Gebrauchsgegenständen finden.“ Unzählige kleine und große Dinge wurden zusammengetragen und in den Häusern präsentiert.

Viele Bewohnerinnen und Bewohner staunten nicht schlecht, als die kleine Ausstellung sahen, und fingen gleich an zu erzählen: „Wie war das noch damals? Was hat unser Leben geprägt und begleitet? An was erinnere ich mich?“ Besonders die Alltagsgegenstände erkannten viele wieder, und es fand ein reger Austausch statt. Kindheitserinnerungen wurden wach, als die Bewohner die Teddys und Puppen sahen. „Mit dem habe ich auch gespielt“, sagten einige wehmütig. Für die meisten Bewohnerinnen und Bewohner der Häuser war die DDR ein großer Teil ihrer Biografie.

wk



Foto ©: Ines Möhwald



Berliner Luft in Werneuchen: Sommerfest im Diakoniezentrum

Am 31. August war es wieder soweit. Das inzwischen 16. Sommerfest fand im Diakoniezentrum Werneuchen statt.

Das Wetter war zwar zu Beginn etwas nass und grau, hatte dann aber doch ein Einsehen und der Himmel stellte um auf blau. Singen, schwingen, quizen mit unserem Besuch „Berlinchen & Bärchen“ war angesagt und verbreitete gute Laune.

Die zwei Berliner Originale mit Niveau, Witz und alten Gassenhauern, in standesgemäßen Kostümen, spielten auf ihrer handbemalten Drehorgel: Berliner Luft in Werneuchen.

Das Essen und Trinken ließ keine Wünsche offen. Nichts steht einem Menschen so gut wie ein Lächeln. Und das war am Ende des Festes auf jedes Gesicht gezaubert.

Betreuungsteam Diakoniezentrum Werneuchen



Foto ©: Wolfgang Kern

Ausflug nach „Bad Lobetal“

Kneipen in Lobetal – das war das Thema des Ausfluges der Tagespflege Eberswalde am 11. Juli. Los ging's nach dem gemeinsamen Frühstück. Schon die Fahrt nach Lobetal haben die Tagesgäste genossen. Vorbei an Sonnenblumenfeldern, grünen Wäldern und Getreidefeldern führte die Busfahrt. In Lobetal angekommen waren alle aufgeregt, auch weil die Tagespflege Ahrensfelde mit ihren Gästen dabei war.

Pfarrer Sebastian Kneipp höchstpersönlich begrüßte die Gruppe in „Bad Lobetal“. Er erklärte Wassertreten, das Unterarm-Kneipen und sang zur Einstimmung mit seiner Gitarre zwei Lieder. Begeistert sangen dabei alle mit. Schließlich galt: „Wo Menschen singen, lass Dich ruhig nieder.“ Die Kneipp-Anlage wurde dann von allen Tagesgästen intensiv genutzt. Einige Mutige durchschritten das kalte Nass mit den Beinen, das Unterarm-kneipen wurde ausprobiert und der Barfuß-Pfad, dessen wechselnde Beläge die Füße massieren, fand seine Anhänger.

Die Tagesgäste aus Eberswalde und Ahrensfelde kamen ins Gespräch und tauschten ihre Erlebnisse aus. Leckeres Mittagessen gab es im Restaurant Bonhoeffer-Haus, bevor es wieder nach Eberswalde und Ahrensfelde ging. Mit einem Eis wurde der Nachmittag abgerundet. Fazit: ein gelungener und schöner Ausflug. Manche der Tagesgäste berichteten, dass sie sogar die Heilwirkung gespürt haben. Ein Tagesgast freute sich, dass am Abend die Schmerzen in den Schultergelenken wie weggeblasen waren und fragte: „Wann fahren wir wieder nach Bad Lobetal?“

wk

Sportfest „Am Kirschberg“ mit Spaßgarantie

Kürzlich ging es im Seniorenpark am Kirschberg mal wieder sportlich zu. Die Physiotherapeutinnen Petra und Jule hatten zum Sportfest eingeladen und fünf Wettkampfpfätze eingerichtet: Kuhmelken - eine Leihgabe des Diakoniezentrums Werneuchen, Büchsenwerfen, Kegeln, Tore schießen und Gummistiefelweitwurf. Der Spaß war vorprogrammiert.

Ehrgeiz, Spaß, Freude und frohe Gesichter waren zu sehen. Dies alles begleitet durch Musik und Moderation von DJ Mario. Später wurden dann die Sieger gekürt. Die Bewohner des Hauses „Tabea“ konnten ganz knapp vor „Esther OG“ den Titel 2023 und den Pokal für ein weiteres Jahr verteidigen. Auch die Einzelsieger wurden mit kleinen Präsenten bedacht.

Es war wieder ein Tag, der allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel Spaß und Teamgeist gebracht hat. Wir sagen Danke!

wk



Foto ©: Wolfgang Kern

Johanniter zu Gast in Lobetal

Ihren Rittertag 2023 hielt die Brandenburgische Provinzialgenossenschaft der Johanniterorden Mitte September in Lobetal ab. Am 15. und 16. September waren die sie zu Gast in der Ortschaft und der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Die Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pingé, selbst lange Jahre Landespfarrerin und aktives Mitglied der Gemeinschaft, wies in ihrer Begrüßung auf die enge Verbindung von Bethel und dem Johanniterorden hin: „Betritt man die Eingangshalle des Hauses Nazareth in Bethel, so hängt dort ein Johanniterkreuz. Die Westfälische Genossenschaft des Johanniterordens hatte es an ihrem Rittertag 1978 dem damals neu erbauten Brüderhaus und damit den Betheler Diakonen geschenkt. Die daneben hängende Erläuterungstafel weist darauf hin, dass es als „Zeichen der Verbundenheit zwischen dem Johanniterorden und der Bruderschaft Nazareth“ zu sehen ist.“

wk



Foto ©: Wolfgang Kern

Nicole Fischer, Leiterin der Stadtmission, nimmt den Scheck von Heinz-Wilhelm Müller entgegen. Rechts neben ihr die Kollegin Ana-Maria Stahlberg. Oberbürgermeister Tobias Schick (2. Reihe, 2. vr) hatte die Idee, die Stadtmission zu unterstützen.

Rotary-Spende hilft Cottbuser Stadtmission

Der Rotary-Club Cottbus setzt sich für die Obdachlosenhilfe ein und spendet die Einnahmen des diesjährigen Benefizkonzertes an die Stadtmission. Das Geld wird dort dringend benötigt.

Die Cottbuser Rotarier haben der Stadtmission so 3.500 Euro als Unterstützung für laufende Vorhaben zur Verfügung gestellt. Die Idee dazu, die Stadtmission als Adressat der Unterstützung zu wählen, kam von Oberbürgermeister Tobias Schick, der die Einrichtung im Frühjahr besucht hatte.

„Die Menschen hier brauchen ein gutes Wort, einen Schlafplatz, eine warme Mahlzeit und vor allem Aufmerksamkeit“, so Heinz-Wilhelm Müller, Präsident des Rotary-Clubs Cottbus. „Das alles wollen wir gern unterstützen.“ Oberbürgermeister Tobias Schick fügt hinzu: „Geld hilft, und es helfen fleißige Hände. Menschen werden aus verschiedenen Gründen obdachlos. Wir versuchen, mit unserer Fachstelle gegen Obdachlosigkeit zusammen mit Vermietern und weiteren Partnern möglichst zeitig gegenzusteuern. Oft gelingt das, aber leider nicht immer.“

Die Stadtmission in der Wilhelm-Külz-Straße wird von der Diakonie Niederlausitz betrieben. Diese wiederum ist seit 2018 Teil der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Dort gibt es ein Straßencafé, aber auch Winternotdienst und Streetwork. Weitere Beratungs- und Unterstützungsdienste finden sich in Sachsendorf und Schmellwitz. Im vergangenen Jahr haben rund 4.000 Menschen das Straßencafé besucht und es wurden fast 3.500 Mittagessen an bedürftige Personen ausgegeben.



Exoskelett im Christlichen Seniorenheim in Spremberg

Martin Dobianer schickte uns Bilder zu, auf denen er das frisch gelieferte Exoskelett ausprobiert. Die Einrichtung hatte es zu Testzwecken erhalten.

Die Anwendung des Exoskeletts bietet dem Pflegepersonal eine Vielzahl von Vorteilen. Der Körper wird entlastet und die Sicherheit der Arbeitsumgebung erhöht. Die Gesundheit und das Wohlbefinden der Pflegekräfte werden so verbessert.

Wir wünschen dem Spremberger Team damit gute Erfahrungen. Wir sind gespannt, was sie darüber berichten.

wk

Ministerin Nonnemacher besuchte Übergangwohnheim Biesenthal

Am 27. Juli besuchte Integrationsministerin Brandenburgs Ursula Nonnemacher das Übergangwohnheim sowie die Willkommensinitiative Biesenthal und informierte sich über die Angebote und das Engagement. Das Haus wird von der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal betrieben.

„Wir dürfen nicht leise sein, was unsere Arbeit mit Geflüchteten betrifft.“ Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, betonte gleich zu Beginn des Besuchs der Ministerin, dass die Stiftung klar auf der Seite von Geflüchteten steht.

Das ist auch die Sicht von Ursula Nonnemacher. Sie sagte: „Ich möchte in meiner Sommertour positive Beispiele in der Arbeit mit Geflüchteten in den Vordergrund stellen. Es kann gelingen, geflüchtete Menschen zu integrieren.“ Da war sie Im Sydower Feld in Biesenthal am richtigen Ort. Seit Herbst vergangenen Jahres leben im ehemaligen Gebäude der Hoffnungstaler Werkstätten Geflüchtete.

wk



Foto ©: Wolfgang Kern ©: Ines Möhwald

Was summt und blüht denn hier?

... mitten in den Diakonischen Schulen Lobetal:

Die zentrale Fläche des Schulhofes erscheint in diesem Sommer in einem bezaubernden Bild: Sie hat sich von einer langweiligen Grünfläche zu einer wilden und lebendigen Blühwiese gewandelt. In gewollter Unordnung blühen auf trockenem und kargem Standort Wildblumen um die Wette und bieten Nahrung für Insekten, deren Summen – außerhalb der Pausen – gut zu hören ist. Die strahlend blaue Wegwarte begleitet Schülerinnen und Schüler auf dem Weg zu ihrem Klassenraum. Huldigend verneigen sich die Großblütigen Königskerzen, die wildvorkommend unter Naturschutz stehen(!), vor den zukünftigen Fachkräften. Im Hintergrund leuchtet die Gemeine Nachtkerze in einem zarten Gelb. Allein diese drei Pflanzen haben das Potenzial für eine kleine Apotheke.

In der Küche diene Wegwarte, auch Zichorie genannt, als Kaffeeersatz. Die Blüten von Königs- und Nachtkerze sind als essbare Dekoration oder in der Wildkräuterlimonade willkommen. Sauerampfer, Schafgarbe, Bunt- und Brennnessel, Spitz- und Breitwegerich sind neben vielen anderen Kräutern zu finden. Daraus lassen sich ein großartiges Pesto oder ein Kräuterquark herstellen. Umfangreiches Wissen zu Wildkräutern stellt die Website kraeuter-buch.de zur Verfügung.



... als lebendiges Kunstwerk für Bestäuber und Betrachter:

Pollinator Pathmaker ist ein lebendes Kunstwerk der Künstlerin Alexandra Daisy Ginsberg auf dem Museumsvorplatz des Naturkundemuseums Berlin, das nicht für das menschliche Auge, sondern für bestäubende Insekten gestaltet ist. Sie lädt uns ein, die Welt aus dem Blickwinkel der Bestäuber zu betrachten und bietet gleichzeitig eine Möglichkeit, zu ihrem Schutz beizutragen. Jeder ist eingeladen, sein eigenes lebendes Kunstwerk zu planen und auszuführen. Die Grundlage dafür ist ein speziell entwickeltes, auf einem Algorithmus basierendes Pflanzprogramm, das auf der Website pollinator.art frei zugänglich ist. Der Algorithmus arbeitet mit einer Liste lokal geeigneter Pflanzen. Das Pflanzprogramm erstellt Bepflanzungspläne, die möglichst viele bestäubende Arten unterstützen und ist ein Riesenspaß. Interessierte können zu Hause ihre eigene kleine Ausgabe des Kunstwerks pflanzen und sich so aktiv an der Versorgung von Bestäubern beteiligen. Auch Schulen und lokale Einrichtungen können sich beteiligen; dafür ist lediglich ein kurzes Bewerbungsformular auszufüllen.



Lassen Sie uns mit lebendigen Kunstprojekten Lebensräume schaffen!

Beatrix Waldmann
Stabsstelle Ökologie und Nachhaltigkeit

Herzlichen Glückwunsch!

Dienstjubiläen

Aus Datenschutzgründen wird die Jubiläumsliste nur in der Printversion veröffentlicht.

Geschenke der Natur

Gesund. Frisch. Lecker!

**Lobetaler
Kalender 2024
kann bestellt
werden.**

Lobetaler Kalender 2024 kann ab sofort bestellt werden.

In diesem Jahr wieder mit ausführlichem Rezeptteil und großzügigem Kalendarium.

Der Lobetaler Kalender 2024 ist viel mehr als nur eine Rezeptesammlung. Für die Menschen, die sich daran beteiligt haben, ist er auch ein Ereignis, häufig geradezu ein Höhepunkt im Alltag. Unter der Überschrift: „Geschenke der Natur“ haben sich Bewohnerinnen, Bewohner, Klientinnen, Klienten, Beschäftigte und Mitarbeitende inspirieren lassen. Sie haben mit viel Kreativität geerntet, gekocht, gebacken und sich mit der Natur beschäftigt.

An vielen Orten im Verbund der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal gibt es große und kleine Gärten. Manchmal ist es nur ein Beet im Hinterhof, manchmal eine riesige Fläche. Aber alles wird gleichermaßen geliebt, gehegt und gepflegt. Es wird gesät, gepflanzt und geerntet. Wo möglich wird frisch gekocht und gebacken; am liebsten auch mit dem, was der Garten so hergibt. Die Beteiligten haben gemeinsam wieder ein buntes, gesundes und leckeres Paket zusammengestellt. Wir wünschen viel Freude beim Nachkochen und -backen. Dazu haben wir in diesem Jahr im Kalender wieder ein ausführliches Rezeptverzeichnis im hinteren Teil veröffentlicht.

Format

Das Format beträgt 34(b) cm x 24(h) cm, doppelt aufgeschlagen sind es 34(b) cm x 48(h) cm

Kosten und Preisstaffelung

8 Euro pro Exemplar; ab 3 Exemplare: 7,50 Euro; ab 10 Exemplare: 7 Euro; ab 50 Exemplare: 6,50 Euro (MwSt. enthalten, ggf. zzgl. Versand)

Bestellung

Bestellung bei Julia Ender: 03338 / 66789 oder j.ender@lobetal.de. Der Versand erfolgt im Laufe des Novembers.

Bestellabschnitt per E-Mail bitte senden an j.ender@lobetal.de oder internes Postfach in Lobetal 2.1.3 (Kommunikation, Spenden, Agentur Ehrenamt)

Einrichtung oder Adresse:

Name:

Anzahl:

Kostenstelle (nur bei Diensten der Stiftung):

Anschrift (privater Bestellung):

